

# deutsche Freiheit

**Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands**

Nr. 145 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, den 27. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Saarbrücken steht unter dem Eindruck eines gewaltigen Aufmarsches der Freiheitsfront. Spontan waren auch tausende Kommunisten herbeigeeilt. Die Massen der beiden Arbeiterparteien marschierten vereint. Gemeinsam werden sie kämpfen. Das Saargebiet wird Hitler schlagen!

Freiheit!

## Sturmruf von der Kanzel **Gestern und heute**

### Der Trierer Bischof Bornewasser trägt die Fahne — Das Erwachen der Katholiken an der Saar

In Berlin haben die Verhandlungen zwischen den Bischöfen Gröber, Freiburg, Dr. Dares, Berlin, Dr. Verning, Osnabrück mit den Beauftragten der Hitlerregierung begonnen. Es handelt sich um die Auslegung des im Sommer vorigen Jahres abgeschlossenen Konkordats, um das fortwährend die heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus entbrennen. Die Hitlerdelegierten sind Dr. Ley und Baldur v. Schirach. Daraus ist zu erkennen, welche Fragen im Vordergrund der Auseinandersetzungen stehen: die Aufnahme der katholischen Arbeitervereine in die „Deutsche Arbeitsfront“ und die Beziehungen zwischen Hitlerjugend und katholischen Jugendverbänden.

Der erste Tag der Verhandlungen hat keinerlei Annäherungen gebracht. Im Gegenteil. Von beiden Seiten wird versucht, die Auseinandersetzungen unter Druck zu legen. Die Nationalsozialisten heuten nach wie vor die Ermordung des Guttsinspektors Glöckel in ungeheurer Weise gegen den Katholizismus aus, während auf der anderen Seite die deutschen Bischöfe angriffsfähiger sind als je und teilweise auch die katholischen Zeitungen zur Teilnahme an diesem Kampfe zwingen.

### Bischof Bornewasser in Trier Mit der Sturmflagge

Am schärfsten sind die Kämpfe augenblicklich in der Diözese Trier. Hier hat ein nationalsozialistischer Propagandafeldzug unter der katholischen Jugend eingeleitet, der den Bischof Bornewasser von Trier zu einem feierlichen Protest veranlaßt hat. In nationalsozialistischen Flugblättern, gerichtet an die katholische Jugend, wurde den katholischen Jungens und katholischen Mädeln vorgeworfen, daß sie das Werk des Führers sabotieren. Daraufhin veranlaßte Bischof Bornewasser, daß am Sonntag von allen Kanzeln Trier eine Verwahrung verlesen wurde, in der die Rede ist von „Methaden, die nichts anders sind als ein von Natur und Gottesrecht verbotener Druck auf das religiöse Gewissen so vieler Beamten, Eltern und Kinder“. Niemand habe, so heißt es zum Schluß, das Recht, katholische Jugend zum Verlassen katholischer Verbände zu nötigen.

Noch schärfer ist eine Erklärung der gesamten Trierer Pfarrgeistlichkeit, die gleichfalls am Sonntag von den Kanzeln verlesen wurde.

Die Geistlichkeit weist auf ein nationalsozialistisches Spruchband hin, worin es heißt, daß jeder, der die Hitlerjugend oder den Bund Deutscher Mädel liebt, für den nationalsozialistischen Staat „wertlos“ sei. Den Schülkindern werde angedroht, daß künftig nur noch Angehörige der Hitlerjugend in die Betriebe eingestellt würden, und den Eltern drohe man, daß sie Beruf und Stellung aufs Spiel setzen, wenn sie ihre Kinder nicht ins Jungvolk schicken. Die Trierer Pfarrgeistlichkeit beruft sich auf die göttliche und die kirchliche Sendung und geht mit ihrem Angriff bis zur äußersten möglichen Grenze.

Was wir heute vor Euch erklären, ist unsere ernste Seelsorgspflicht. Es mag manchem vielleicht hart erscheinen; aber wenn göttliche Rechte in der größten Weise verletzt werden, wenn das Königsrecht Christi auf die Jugend mißachtet wird, wenn die Sendung der Kirche für die Jugend sabotiert wird, wenn die natürlichen Rechte der Familie auf das Kind mit Füßen getreten werden — dann stehen wir, unerlöschend wie der Herr Jesu Christi, wie Johannes der Täufer, auf und erklären: „Es ist Dir nicht erlaubt!“  
Die Pfarrgeistlichkeit von Trier.

### Saar im Hintergrund Taktisches Zwischenspiel

Die Trierer Konflikte sind darum von besonderer Bedeutung, weil sie eine Rückwirkung auf die Saarfrage haben. Das Saargebiet gehört zur Diözese Trier. Die Geschehnisse, die sich aus dem Konflikt mit den kirchlichen Autoritäten, die sich aus dem Konflikt mit den kirchlichen Autoritäten für die Abtinnung ergeben könnten, scheinen auch den deutschen Vertretern bei den Konkordatsverhandlungen nicht fremd zu sein. Man will der Kirche gegenüber zunächst ein gewisses Entgegenkommen zeigen, um, wie es in einem

„Deutschen Führerbrief“ vom 30. Mai heißt, die Saar-entscheidung nicht zum Nachteil Hitlerdeutschlands zu belassen.

Es ist aber die Frage, ob derartige taktische Einzelzüge auf die Katholiken an der Saar noch Eindruck machen. Es geht durch ihre Reihen ein großes Erwachen. Es ist ihnen allmählich klar geworden, daß eine vorübergehende Verhinderung die Katholiken an der Saar in Kürze um nichts besser stellen würde als diejenigen im Reich.

Selbst die Saarbrücker „Landeszeitung“, das Blatt der gleichgeschalteten Katholiken an der Saar, wagt es neuerdings täglich ganze Spalten über den deutschen Religionskampf zu veröffentlichen und mit kritischer Schärfe dazu Stellung zu nehmen. Das geschieht, um sich keine Schwierigkeiten mit dem Besitzer der Aktienmehrheit zu bereiten, in den verschiedensten Modifikationen. Angriffsgegenstand ist dabei die von der Führerschaft amtlich beschuldigte „Deutsche Glaubensbewegung“. Es wird darauf hingewiesen, daß Professor Bauer, der gewählte Führer der „Deutschen Glaubensbewegung“, jüngst in Dresden gesagt hat, daß die Frage, ob es einen persönlichen oder unpersonlichen Gott gebe, eine reine Theologienfrage sei. Es gebe nur einen Führer, den religiösen Urwillen des deutschen Volkes. Im „Deutschen Textilarbeiter“, einem der Blätter der Deutschen Arbeitsfront, brach es jüngst: „Es überläßt einen aufrechten Menschen ein gelindes Gruseln, wenn er an einer Kirche vorbeikommt und morgens um 6 Uhr die Gutgläubigen schon wie arme Sünder ins Kirchenportal eilen sieht. Der Reichsbrauch, der diese Menschen umjängt, benebelt ihre Sinne und lähmt ihre Gedanken.“

### Neuer Kampf gegen Rom

#### Erzieherprovokation im katholischen Westen

Noch dunter treibt es die „Nationalsozialistische Erzieherzeitung Rhein-Ruhr“, das amtliche Organ des N.S.-Lehrerbundes für die Gaue Düsseldorf, Essen und Koblenz. Hier, mitten im katholischen Westen, bricht es wörtlich, laut Nr. 11:

„Eine Zeit wird kommen, da wir Deutsche alle von einem Gottesglauben befreit sind, der nicht an orientalischen Worten hängt, die uns unverständlich bleiben. Wir Deutsche werden uns einer glücklicheren Weltanschauung zuwenden, ohne uns zu zerquälen bis zur Untertreibung.“

Es ist dann in diesem amtlichen nationalsozialistischen Erzieherblatte von der „göttlichen Kraft Ruffers im Kampf gegen Rom“ die Rede, aus der schließlich der Nationalsozialismus erwachsen sei.

Das sind nicht einmal Gipfelpunkte im neuen „Kampf gegen Rom“. Der Herr Petri wird von der politischen, weltanschaulichen, kulturellen und religiösen Seite her unausweichlich herantreiben. Es gibt für den Nationalsozialismus hier kaum noch ein Zurück, wenn er die von ihm selbst erweckten Kräfte nicht wieder von sich abstoßen will. Er braucht sie zur Machtschauung heute nötiger als je.

Und die Kirche? Glauben ihre verantwortlichen Autoritäten immer noch, daß sie mit Hilfe altbewährter strategischer und taktischer Künste Brücken zu schlagen vermögen? Sie sollten sich besser auf den Kampf einrichten. Er ist der dynamischen Entwicklung des deutschen Nationalsozialismus und seiner sogenannten Weltanschauung ganz unvermeidlich.

### Der Mörder des polnischen Innenministers?

#### Eine Festnahme

Berlin, 26. Juni. Umfangreiche Fahndungsmaßnahmen der deutschen Grenzbehörden führten am 23. Juni 1934 früh gegen 6 Uhr zur Festnahme des polnischen Staatsangehörigen Eugen Slnba, Student der Chemie, geboren am 11. Mai 1908 in Lemberg, auf den die von den polnischen Behörden gegebene Personenbeschreibung des künftigen Mörders des polnischen Innenministers genau zutrifft. Slnba kam am genannten Tage mit einem Dampfer aus Jozypot nach Swinemünde, wo er von Beamten der Geheimen Staatspolizei unter den etwa 800 Ausflüglern ermittelt und festgenommen werden konnte. Slnba bekennt zwar, der gesuchte Attentäter zu sein; nach der Sachlage kann er aber als überführt angesehen werden.

Der Festgenommene wurde noch am gleichen Tage mittels eines polnischen Sonderflugzeuges nach Warschau transportiert.

Ein ungewöhnliches Ereignis hat in Saarbrücken stattgefunden. Die Stadt sah eine antifaschistische Demonstration von solchem Ausmaß und solch innerer Kraft, daß man sie nur mit den großen deutschen Arbeiterkundgebungen nach der Ermordung Rathenaus vergleichen kann.

Der Anlaß war klein, fast unbedeutend. 150 Arbeiterjugends waren zu einem Sportfest ihrer belgischen Kameraden nach Löwen gefahren. Am Montagabend kamen sie zurück; man beschloß, sie festlich am Bahnhof abzuholen. Ein paar kleine Notizen in der „Volksstimme“, sonst nur Durchzungen von Mund zu Mund — das waren die ganzen Vorbereitungen. Keine Propaganda, kein tagelanges Trommeln, kein Hämmern in Aufrufen und Zeitungsartikeln — nichts als die schlichte mündliche Parole: Alles ist da!

Und es war alles da!

Alles — ob Sozialdemokraten oder Kommunisten. Parteien wollen für sich werben. Das liegt in ihrer Natur. An diesem Montagabend dachte von den marschierenden Zehntausend niemand an dergleichen. Sie marschierten gegen Hitler, sie marschierten in Einheitsfront, sie marschierten für den Sozialismus.

Der Bahnhofsploz war schwarz von Menschen. An den Rändern gab es auch Gegner. Aber als der Zug sich in Bewegung setzte, da sah man: es waren keine Spaliere von Neugierigen und Schlachtenbummlern. Sobald das Zugende vorbei, strömte es von den Gehsteigen in die Fahrbahn. Im Strudel riß der Zug alles von den Rändern her mit. Er wuchs im Marschieren, er marschierte wachsend, endlos wachsend. Und darüber flatterten die roten Fahnen, die Kapellen spielten, und die marschierenden Massen sangen „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ und die „Internationale“.

Im Arbeiterviertel von St. Arnual sahen wir eine alte Frau, daneben ihr Enkelkind. Tränen standen der alten Frau in den Augen, und immer mußte der Enkel ihr helfen, den schwachen Arm in die Höhe zu heben. Mit erhobenen Fäusten marschierten die Arbeiter an der alten Frau vorbei, dreiviertel Stunde lang. Und dreiviertel Stunde lang stand das Mütterchen tapfer da, und der Enkel hob ihren Arm.

Und so standen sie zu Tausenden auf den Trottoiren; junge Burschen mit Fahrrädern und grauhaarige Männer, Mädels und Frauen und riefen „Freiheit“ und „Rot Front“, und wenn der Zug vorbei war, schlossen sie sich an.

Zehntausend Menschen sind nach übereinstimmender Zählung verschiedener Beobachter marschiert. Und es fehlte noch ein wahrscheinlich beträchtliches Kontingent: die Arbeiter, die noch Schicht hatten, und diejenigen, die aus Angst um ihren Arbeitsplatz nicht wagen durften, zu kommen. Eine Abteilung städtischer Arbeiter begegnete dem Zug; sie hielten die geballte Faust gesenkt und riefen: „Wenn wir nur mitdürften!“

Es war keine „Jabrizierte“ Demonstration. Es waren nicht auf Lastwagen oder Fahrrädern Hilfstruppen von auswärts herbeigeschafft worden. Es war überhaupt nicht organisiert worden; man könnte eher sagen, daß alles zu sehr improvisiert war. Aber nun, da der Erfolg da ist, beweist erst der Mangel an Vorbereitung die Großartigkeit und die politische Bedeutung dieser Kundgebung. Saarbrücken hat 130 000 Einwohner. In der Vier-Millionen-Stadt Berlin marschierten bei solchen Anlässen durchschnittlich je 100 000 Menschen. Berlin ist dreißigmal so groß wie Saarbrücken. Das gibt ein Maßstab. Die Demonstration vom Montagabend verdient es, ein politisches Ereignis von ungewöhnlicher Tragweite genannt zu werden.

Erstens weil die Kraft der Saarbrücker Antifaschisten sich als überraschend groß erwies; weil unwiderleglich der Beweis geführt wurde, daß das Bild der fahngeschmückten Straßen dieser terrorisierten Stadt trägt. Eine Frau rief zuschauenden Nazis höhnisch zu: „Hier marschieren unsere drei Prozent!“

Zweitens, weil an diesem Abend die Arbeiter über ihre Parteispaltung hinweg brüderlich zusammen marschiert sind.

„Freiheit . . . Rot Front . . . Rot Front . . . Freiheit!“ so scholl es den ganzen Zug entlang, scholl es den Zuschauern entgegen, scholl es zurück. Der Sozialdemokrat marschierte buchstäblich Schulter an Schulter mit den Kommunisten; es gab Glieder, in deren der eine Flügelmann „Freiheit“, der andere „Rot Front“ rief. Und alle fühlten es: sie hatten über ihren Bruderzweigt hinweg doch nur das eine gemeinsame Ziel, den einen heißen Willen, die eine große Sehnsucht: den Sozialismus. Was verschlug es ihnen in dieser Stunde, ob sie die Faust halb oder ganz in die Höhe hoben?

Ein Gegner, eine Front, ein Ziel: diese Arbeiterschaft wird nicht nur Hitler schlagen, sondern die Welt gewinnen.

# Der tausendjährige Hitler

## Er fordert die ganze Welt in die Schranken

### Immer feste druff!

Die nationalsozialistischen Führer hatten sich die Schlacht gegen Miesmacher und Nörgler wesentlich einfacher vorgestellt. Allmählich begreifen sie, daß es sich nicht nur um einen Stimmungsfaktor, sondern um die erste Erschütterung des nationalsozialistischen Staatsoberbaus und seiner Totalitätsprogramm handelt. Der Reihe nach treten sie nun auf die Hitler, Goebbels, Heß, Göring, und jeder läßt auf seine Art erkennen, daß Grundfragen der Staats- und Wirtschaftsführung aufgeworfen sind und eine Entscheidung verlangen.

Hören wir zunächst, was Hitler einem Korrespondenten des Londoner Blattes „News Chronicle“ zu sagen hat:

„Das letzte, was ich wünsche, ist die Isolierung Deutschlands, aber Ausnahmefälle werden den deutschen Geist nicht brechen. Die Deutschen haben während des Krieges von Erfolg gelebt und sie werden es, falls es nötig ist, noch einmal tun, und dann mit noch größerem Erfolge. In wenigen Jahren wird man sowohl sein natürliches Baumwolle durch Kunstbaumwolle zu erziehen, Seide durch Kunstseide, Öl aus Kohlen herzustellen, wird an die Stelle von Petroleum und Benzin treten. Die Erzeugnisse werden sich behaupten. Schon einmal ist Deutschland zum Rübenzucker übergegangen, ohne jemals zu Rohrzucker wieder zurückzuführen. Dasselbe ist mit den Kohlenstoffen der Fall.“

Der Nationalsozialismus kann nicht durch Störungen in der Rohstoffbeschaffung gefährdet werden.

Wenn ich zum Beispiel den Befehl gebe, die Einfuhr amerikanischer Waren zu drosseln, wird kein Pfennig mehr für den Einkauf amerikanischer Erzeugnisse ausgeben. Die Welt wird dann erfahren, was ein wirklicher Boykott bedeutet.“

Immer wieder der Rübenzucker als Zeichen der Ueberwindung einer Wirtschaftskrise! Viel näher läge es, an die Rübenwinter zu erinnern, die Deutschlands furchtbarster Niederlage vorangegangen sind. Das Freuchen im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, das unter Napoleons Kontinentalperre seine Alkoholbrühe oder Einheitskaffee mit Rübenzucker statt mit Rohrzucker kochte, war ein wirtschaftlich unentwickelter rein agrarischer Binnenstaat, der auf Außenhandel so gut wie gar nicht angewiesen war. Das Deutsche Reich des zwanzigsten Jahrhunderts ist ein hochentwickeltes Industrieland, das Mil-

lionen und aber Millionen seiner Bevölkerung zum Siechtum verurteilt, wenn es seinen Außenhandel, der unter „marxistischer Wirtschaft“ einmal 14 Milliarden im Jahre betrug, zugrunde gehen läßt. Was Hitler, den Deutschlands Verhängnis zum Staatsführer gemacht hat, leitet, ist derselbe Wahnsinn, das selbe überspannte Kraftgefühl das die Helferrich, Ludendorff, Tirpitz, Hergt und Konsorten in den Kriegsjahren zu dem Glauben verführte, die übrige Welt nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich besiegen zu können.

„Wenn ich den Befehl gegen amerikanische Waren gebe...“ Es ist dieselbe verrückte Sprache, die während des Krieges Amerika herausforderte: „Sie können nicht fliegen und nicht schwimmen, sie werden nicht kommen.“ Man redete starke Worte und hoffte im Geheimen, daß der Gegner sie nicht ernst nehmen und gütlich nachgeben werde.

Und dann zur Frage der Fragen, die heute in ganz Deutschland beinahe offen diskutiert wird: „Wie entscheidet sich die Staatsführung zwischen Papen und Goebbels, zwischen den Konservativen und den romantisch-sozialistischen Jungrevolutionären und ihren Demagogen?“ Hitler antwortet darauf mit Phrasen:

Auf die Frage des englischen Korrespondenten, ob sich Hitler mehr dem rechten oder dem linken Flügel innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung anschließen werde, antwortete der Führer: „Ich kann weder das eine noch das andere. Ich muß immer geradeaus gehen. Aber — und Hitler schlägt mit der Faust auf den Tisch — ich kann Ihnen sagen, daß die nationalsozialistische Bewegung noch tausend Jahre bestehen wird. Das Volk steht hinter mir, mehr als vor einem Jahr. Es folgt mir, wohin ich gehe, und wird es auch weiter tun. Wir gehören nicht zu denjenigen, die vor Schwierigkeiten die Waffen brechen. Wir sind als Selbmademänner stark geworden im Kampf.“

Was heißt das „geradeaus“? Auch wenn man politisch einen geraden Weg zu gehen glaubt, muß man Richt- und Zielpunkte haben. Daß aber Hitler schwankend und ziellos zwischen den innerpolitischen und sozialen Spannungen Deutschlands steht, ist das einzige, was zur Zeit gewiß ist.

Das tausendjährige Reich ist ein alter Traum gläubiger Einfalt. Nichts spricht dafür, daß es unter Hitler oder je unter seinem Namen kommen wird.

Reaktionär karrierieren, der einen Dolchstoß gegen die SA führt. Auf der einen Seite findet man die Dolchstoßlegende von 1918 dadurch illustriert, daß eine zerlumpte Gestalt mit Volkswirtschaftsminister ein Soldaten das Messer in den Rücken stößt. Das Gegenstück ist das Bild eines elegant gekleideten Herrn vom Typus Papen, schlank und bager und mit dem Dolch in der Hand, den der Reichkanzler öfters bevorzugt. Diese allegorische Gestalt schneidet von hinten an einen SA-Mann heran, wird aber mit einem kräftigen, auf die Brust gerichteten Fußtritt zurückgeworfen. Damit wird nicht nur deutlich auf den Konflikt zwischen Papen und Goebbels angepielt, sondern auch gegen die auf einen Abbau der SA gerichteten Bestrebungen Stimmung gemacht.

## Statthalter-Krise

### In Hessen-Nassau

Frankfurt a. Main, 27. Juni. Der jetzige Reichsstatthalter Sprenger ist während seiner kurzen parlamentarischen Laufbahn dadurch berühmt geworden, daß er sich als Abgeordneter krank meldete, die Wahlen einjäderte, gleichzeitig aber Versammlungen gegen hohe Rednerhonorare abhielt. Wahrschadet haben ihm diese kleinen Verhängerlein so wenig wie anderen viel größere Gaunereien. Er avancierte bis zum Reichsstatthalter von Hessen-Nassau. In dieser Rolle wird er nun mehr und mehr unmöglich. In seiner dummen Selbstbeispielung hat er jüngst sein einjähriges Jubiläum als Reichsstatthalter groß gefeiert. Den Schalen gab er frei unter der Bedingung, daß die Kinder auf die weltgeschichtliche Bedeutung des Tages hingewiesen würden. Er konnte sich auf einige Glückwunschtelegramme rühmen, aber Adolf Hitler bewies ihm nicht. Der hatte die Rede von solcher Sorte Reichsstatthalter schon voll.

Es ist beargwünlich, daß der gute Sprenger in seinem Schmerz Absentismus suchte. Die fand er im Alkohol. Als er noch mittlerer Vorkammer war, besaßte er sich mit Bier und Schnaps. Jetzt hält er sich an Wein und Sekt. Ein Gelasse, das er häufig mit einigen Führern in Frankfurt a. M. abhielt, wurde Stadtsprech und drang so auch zu den Ohren des Reichskanzlers. Aus Frankfurt a. M. wurde dem „Führer“ dringender noch als früher nahegelegt, den Herrn Reichsstatthalter abzuverufen. Hitler scheint einzuliegen, daß es so nicht weiter geht. Sprenger soll nach Berlin in irgendeine Sinekure verlegt werden. Erstens ist er dann nicht so exponiert wie in Frankfurt a. M. und zweitens fällt es in der Millionenstadt nicht so auf, wenn Herr Sprenger, etwas allzu stark seinen Durst mit Sekt stillt.

## Selbstbefreiung polnischer Gefangener

### Hauptwachtmeister erwürgt

Ceslany, (Polenland), 26. Juni. Eine schwere Missetat wurde am Montagabend im hiesigen Amtsgerichtsgelände verübt. Als der Gefangenen-Hauptwachtmeister Otto Becker die Zelle des wegen politischer Vergehen seit einem Jahr in Untersuchungshaft befindlichen 34 Jahre alten Wenzel Dett war betreten hatte, wurde der Beamte von diesem überfallen und mit einem Handtuch erwürgt.

Dittmar nahm dem Beamten die Zellen Schlüssel ab und befreite den 34jährigen Mitgefangenen Bruno Wehberd sowie den 37 Jahre alten Karl Schröder aus ihren Zellen. Durch Hilfeleistungen löstete dann die drei im Garten arbeitende Frau des Hauptwachtmeisters in ihre Wohnung und zwang sie unter Todesdrohungen, die Hintertür zu öffnen, durch die sie ins Freie gelangten. Die Überflieger die das Gelände umgebende Mauer und Mähdrahten. Auf die Alarmierung durch die Frau wurden sofort alle Maßnahmen getroffen, um die nahe Grenze abzulernen. Polizei, Gendarmerie und SA sind aufgeboden, um nach den geflüchteten Verbrechern zu fahnden.

## Italienische Offendemonstration

### An der albanischen Küste gegen die Kleine Entente

Tirana, 26. Juni. Das 1. Geschwader der italienischen Adriaflotte, bestehend aus 20 Einheiten, ist im Hafen von Durazzo vor Anker gegangen. Nach der Ankunft begab sich der Vertreter des Geschwaderskommandanten sofort an Land und hatete den albanischen Behörden einen offiziellen Besuch ab.

Das „Politika“ beschäftigt sich mit dem italienischen Flottenbesuch in Durazzo. Sie behauptet, das Erscheinen der italienischen Kriegsschiffe habe in Tirana das größte Aufsehen erregt, da die albanischen Behörden über den Besuch nicht unterrichtet gewesen seien. Man habe angeblich mit der Möglichkeit einer Landung italienischer Truppen gerechnet. Die Kriegsschiffe hätten jedoch 20 Stunden vor Durazzo gelegen, ohne irgend etwas zu unternehmen. Erst dann habe sich ein italienischer Offizier an Land begeben und den Behörden mitgeteilt, daß es sich um einen Freundschaftsbesuch handle, der die italienische Flotte dem verbündeten Albanien abstattete. Um die gleiche Zeit habe auf der italienische Gelände in Tirana der albanischen Regierung eine ähnliche Mitteilung zukommen lassen. Der größte Teil des italienischen Geschwaders sei daraufhin wieder abgedampft. Drei Kriegsschiffe seien jedoch im Hafen von Durazzo gelassen worden. Die „Politika“ bringt diese Nachricht im Zusammenhang mit der angeblichen unzuverlässigen Haltung Albaniens gegenüber Italien. In politischen Kreisen nimmt man jedoch an, daß es sich eher um eine Kundgebung gegen die Kleine Entente als gegen Albanien gehandelt habe.

## 7000 Mann Bahnbewachung

### In Oesterreich

(Z.N.) Die österreichischen Bundesbahnen bekommen nun die schwersten Folgen der gegenwärtig in Oesterreich herrschenden Anarchie zu spüren. Die „Railway Gazette“ berichtet, daß in einem 14-tägigen Zeitraum bis zu 20 Eisenbahnanschläge vorgekommen sind. Der Fernverkehr liegt so gut wie ganz darnieder. Es ist klar, daß sich diese anarchischen Zustände verheerend auf die Einnahmen auswirken müssen. Die an sich schon mit großen Verlusten arbeitenden Bundesbahnen haben sich nun gezwungen gesehen, einen 7000 Mann starken Bahnbewachungsdiens einzurichten.

# Der bängliche Rudolf Heß

## Er sieht den Bolschewismus vor den Toren

### Kapitalls'en aller Länder rettet uns!

Der Stellvertreter des Führer, Herr Rudolf Heß, hat am Sonntag in Westdeutschland eine große Rede halten sollen. Es fing aber an zu regnen, und alles ritt aus: Reaktionäre, Revolutionäre und Miesmacher brachten sich vor den blumigen Wüsten in Sicherheit. Heß mußte mitten in seinen Weisheitsströmen abbrechen. Er sprach dafür am Montag über alle deutschen Sender, und jeder Deutsche konnte ihn nun unter starker Bedachung anhören.

Es scheint mit der Regie nicht mehr zu klappen, denn der Stellvertreter sagte lang und breit das Gegenteil von dem, was eben erst der Führer einem englischen Journalisten erzählt hatte. Keine Spur von tausendjährigem Hitlerreich, sondern der Schreckensruf an alle Welt: „Der Bolschewismus vor den Toren!“ Das einzige, was der Nationalsozialist Rudolf Heß zur Rechtfertigung für das Regime vor den Reaktionären in Deutschland und den kapitalistischen Weltmächten zu sagen hat, ist die — übrigens falsche — Versicherung, daß es das letzte Bollwerk gegen den Bolschewismus in Deutschland sei. Wie hat sich bisher ein nationalsozialistischer Führer so deutlich und so ängstlich zu diesem Thema geäußert, auch wenn man berücksichtigt, daß er aus tatsächlichen Gründen überredet:

„Mögen sich im übrigen die fremden Staaten, die unsere Gegner sind, keiner Täuschung hingeben: Ihre Hoffnung, der Nationalsozialismus könnte doch noch erledigt werden, ist ein gefährliches Dösen, und die Bewusstseinsbildung dieses Dönsens würde tödlich für sie selbst sein. Ein Märschen des Nationalsozialismus von der politischen Bühne des deutschen Volkes würde nicht etwa Deutschland in erneute Abhängigkeit von allen Wünschen der betreffenden Regierung bringen, sondern am Ende dieser Entwicklung stände ein europäisches Chaos.“

In Worten, über deren Radikalismus sich kaum bisher jemand Gedanken gemacht hat, und in einer neuartigen Brutalität, würde der Bolschewismus in Deutschland Einzug halten. Bedingung wäre diese Brutalität aus der dann einsetzenden Führerlosigkeit eines großen Volkes auf keinem Raum und durch die Verzwelgung des Hungers eines Volkes, das auf geregelte Industriewirtschaft eingestellt ist. Für einen ewigen deutschen Bolschewismus könnte auch die bolschewistische Revolution in Rußland keinen Vergleich bilden.

Die Folge einer Bolschewisierung Deutschlands wäre eine weitere Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Welt und damit verbunden eine weitere Aufnahmefähigkeit besonders der Industriestaaten für die marxistisch-anarchische Welt der Erde.

Das möge sich jeder Politiker vor Augen halten, der mit dem Gedanken einer Ueberwindung des Nationalsozialismus in Deutschland spielt! Die kritische Lage der Vereinigten Staaten, aber auch gewisser europäischer Länder, in denen die bolschewistische Gefahr glänzt, sollte Warnung genug sein.

Angesichts dieser Gefahr, die einer Naturkatastrophe gleich Deutschland drohen würde, wenn der Nationalsozialismus gefährdet wäre, kann man nur die ewig vorzuehrigen belächeln, die glauben, der Nationalsozialismus könne durch eine Revolution oder durch die Führung „bewährter konservativer Kräfte“ abgelöst werden.

Das weder „bewährte konservative“, noch hoffnungslos „trotz Monarchien“, noch auf die Ersolge der Wählmäuse bauende kommunisten Bedeutung gewinnen, davor soll uns unsere derzeitige Aktion sichern! So kann nur ein Mann reden, dem der politische Boden

unter den Füßen wankt, und der nur Unterstützung sucht, wo er sie nur finden kann.

Rudolf Heß zeigt offen die traurige Figur, die auch Adolf Hitler für jeden Diener, der hinter seine Goldenspiele zu schauen versteht. Heß ruft inmitten seiner Rede die Reaktionäre und Kapitalisten aller Länder zur Stärkung des deutschen Nationalsozialismus auf und leitet am Schluß die deutsche Revolution und ihren Führer Hitler „als Revolutionär größter Stufe“. Und was hat er als Ziel dieser „Revolution“ zu setzen. Wir zitieren wörtlich:

Die einen reden revolutionär, aber das Handeln dreier, die in stiller Arbeit bei fargem Lohn dem revolutionären nationalsozialistischen Volkes schätzbaren Ausdruck geben, ist viel größer. Wer beispielsweise pfanzen und gewaltig arbeitet, an den für die Jahrhunderte gebauten Autos haben wir arbeitet, leistet mehr für die deutsche Revolution, als wer da glaubt, in blutigen Reden über seine Impotenz hinwegtäuschen zu können.

Wenn so etwas der erste Stellvertreter des großen deutschen Führers von sich gibt, wie kann man uns dann noch amuten, an wolt in die Zukunft greifende Konzeptionen des Führers selbst zu glauben.

Nein, vor den ersten wirklich großen Schwierigkeiten zeigt sich die Ideologik der Männer, die hemmungslos Agitatoren waren und sind und bleiben werden. Sie haben uns unter Demagogie mit der Revolution gepflegt und sehen nun zu ihrem Schrecken, daß die unauflösliche soziale Revolution kein Zielsetzungs ist, sondern daß sie mit elementarer Kraft immer wieder aus den Massen mit sozialistischen Forderungen zu sozialistischen Zielen vordringt.

Die „Strategen der Revolution“, als die Heß seinen Führer und dessen Paladine bezeichnet, haben die revolutionäre reformistische Arbeiterbewegung in Deutschland zerstört und glauben, daß es nun in ihrem Willen liegt, die fernwestliche Geschichte beschleunigend zu führen mit „Halt“ und „Marsch“, wie es der braunen Bonzokratie gerade paßt. So aber geht es nicht. Der Staat und die Wirtschaft und die vielen Millionen Menschen in ihnen sind nicht mit den Methoden zu beherrschen, die für die Kasernehöfe mit braunen Paratruppen angewandt worden sind. Die verrückte deutsche Wirtschaft und die zerlegte deutsche Gesellschaft erlangen sich eine neue Ordnung. Sie kann nur aus revolutionären sozialistischen Aktionen geschaffen werden — gegen die nationalsozialistische Scheinrevolution.

## Blutiger Zusammenstoß

### „Der Feind steht rechts“

Berlin, 26. Juni. In der Nähe des pommerischen Städtchens Henkenhofen kam es bei der Sonnenwendfeier zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen einem „Stahlhelm“ und dem Führer eines SA-Sturms. Nach einer Parzellierung und nationalsozialistischer Quelle hätte der „Stahlhelmer“ während der vom Sturmführer gehaltenen Rede provozierende Bemerkungen gemacht. Es folgte ein Handgemenge, wobei der „Stahlhelmer“ sich zunächst seines Stodes bediente und nachher dem Sturmführer seinen SA-Dolch entriß und ihn dem Gegner in den Hinterleib steckte. Der Täter wurde verhaftet, der Sturmführer in schwerverletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Ein auf der Seite des „Stahlhelms“ stehender Lehrer befindet sich in Schutzhaft.

In „Angriff“ läßt Goebbels Herrn von Papen als einen

# Freiheitszug durch Saarbrücken

## Der Marsch der Zehntausend

Saarbrücken, den 25. Juni 1934.

Die Rückkehr der saarländischen sozialistischen Sportler vom Sportfest in Löwen (Belgien) gestaltete sich zu einer Demonstration, wie sie selbst die optimistischen Antihitlerianer nicht erwartet hatten. Schon stundenlang vor dem fahrplanmäßigen Eintreffen des Schnellzuges, der die Sportler zurückbringen sollte, herrschte in der Bahnhofsgegend lebhaftes Treiben. Eine halbe Stunde vor dem Einlaufen des Zuges war der Bahnhofsvorplatz schwarz voll Menschen. Die Zugangsstraßen dicht besetzt mit Zuschauern, die voll Spannung und Erwartung dem angekündigten Zuge entgegenliefen. Spielmannszüge, Fahnenabordnungen, Turner, Sportler, Naturfreunde, Massen in der Einheitskleidung und im Arbeitsrock, mindestens 10.000 Menschen hatten sich zum Empfang eingefunden.

Um 7.33 Uhr brauste der Zug mit den Belgienfahrern in die Bahnhofshalle. Aus den Fenstern des Zuges winkten und grüßten die Heimkehrenden. Begeisterte Rufe „Freiheit“ dröhnten von den unten stehenden aus vieltausend Reihen herauf auf den Bahnsteig. Kampfrufe der antihitlerischen Arbeiterfront.

Im An erschienen die freudig überraschten Belgienfahrer auf dem Bahnhofsvorplatz, wo sich unterdessen die Kolonnen zum Abmarsch formierten. Die Musikkapellen schmetterten einen lauten Willkommengruß in die Glückwünsche der Menge hinein. Dann setzte sich allmählich ein Zug in Bewegung, der von Minute zu Minute answoll und unübersehbar sich gestaltete. Es schien, als wenn Jäger und Jägerende mitgerissen würden von dem Schwung der marschierenden Reiter und unwiderstehlich sich gezogen fühlten, mitzumarschieren im Zuge der Freiheit. Aus den dichtbestäubten Abmarschstraßen lösten sich immer neue Menschengruppen und verstärkten die demonstrierenden Reihen. Allein dreiviertel Stunden dauerte der Vorübermarsch in der Nähe des Rathauses. Stolz und froh flatterten die roten Fahnen der Sportler. Immer freudiger und lauter erschollen die Kampfrufe der antihitlerischen Front „Freiheit!“ „Rot Front!“ durcheinander. Es gab keine Parteinunterschiede, es war ein riesengroßer Zug des geeinten arbeitenden Saarländers. Eine Einheitsfront nicht auf dem Papier, sondern eine Einheitsfront glänzend gestaltet in dem machtvollen Bekenntnis gegen Hitler und für die Freiheit.

Von allen Ecken und Plätzen aus den umfläumenden Reihen in den Straßen flogen immer wieder die Häufte hoch zum antihitlerischen Kampfgruß. Viele Tausende, die lange nicht gewohnt hatten, sich offen in die Front der Gegner des „dritten Reiches“ einzureihen, lösten aus neue Mut und verhärteten die Kampffront und Begeisterung. Selbst in den Reihen der treuesten Freiheitstämpfer herrschte ehrliches

Erstauen und freudige Begeisterung über soviel freiheitliche Demonstration und offenes Bekenntnis. Ist es doch nicht wie bei der „deutschen Front“, in der man mitmarschieren, um gesehen zu werden. In der Freiheitströme marschieren heißt: mitmarschieren, trotzdem man gesehen wird.

Die gewaltige Wirkung des Zuges wurde besonders unterstrichen durch die Beirührung, die sich auf den Gesichtern der bekannten Deutschfrontler spiegelte. Da, wo zunächst der Sport Ausdruck gesucht hatte, zeigte sich immer mehr steigend Unbehagen, Erstauen und Bewunderung. An einigen Stellen versuchten unverschämte Burischen Provokationen. Der wohldisziplinierte Zug straffte die Heber mit Nichtachtung. In der Nähe des Bahnhofs stand beispielsweise ein bekannter nationalsozialistischer „Rührer“ und brüllte provokatorisch „Heil Hitler!“ Trotzdem ihm eine Tracht Prügel nicht geschadet hätte, zogen die Massen voll Verachtung an ihm vorüber. Aus dem evangelischen Krankenhaus provozierte ein Arzt aus dem Fenster, der ebenfalls „Heil Hitler!“ auf die Straße rief. Hier steht allerdings nicht fest, ob sich der Mediziner nicht geirrt hat. Er mochte die Massen für Anhänger der „deutschen Front“ halten und aus diesem Irrtum herons gewohnheitsmäßig die Hand ausstreckt und den Mund geöffnet haben.

Das war der erste große Ansturm nach der Festlegung des Abstimmungstermins. Spontan und gewachsen aus der Begeisterung der Freiheitstämpfer.

Die kommunistische „Arbeiter-Zeitung“ schreibt unter der Überschrift: „Einheitsfront-Demonstration in Saarbrücken“ unter anderem:

„Der geistige Empfang der von Belgien zurückkehrenden Arbeiterportier gestaltete sich zu einer grandiosen Einheitsfrontdemonstration sozialdemokratischer und kommunistischer Arbeiter. Viele Tausende waren lange vor Ankunft der Belgienfahrer erschienen. Rot-Front- und Freiheitstrupe trauerten über den Bahnhofsvorplatz. Stürmisch wurden die ankommenden Arbeiterportier begrüßt und dann formierte sich eine große Demonstration, die unter ununterbrochenen Rufen auf die kämpfende Einheitsfront sich in Bewegung setzte. Die Straßen waren dicht umfläumt von Massen, die den Demonstranten und ihren roten Kampftrudern zuschauten. Rote Fahnen belebten das Bild der Demonstration, und viele, sehr viele Saarbrücker fanden recht nachdrücklich da, als die Massen an ihnen vorbeizogen; überall wo die Demonstration vorbeikam, begann die Diskussion über die Lage von den „33 Prozent“ der „deutschen Front“-Bongas. Der Marsch endete in St. Arnual. Massenhalt wurden Streifen unterzeichnet „Rot Front!“ unterwegs verteilt. Die geistige Demonstration ist ein weiterer Signal für die sich immer härter formierende Einheitsfront des Kampfes, die allein imstande ist, den faschistischen Todfeind zu schlagen und den Anschluss an Hitler-Deutschland zu verhindern.“

# Die geschändete deutsche Rechtswissenschaft

## Justitia als Staatsdirne

Nun die Blut- und Schlammsüß im „dritten Reich“ höher und höher schwillt, heben auch konservative Leute beschwörend die Hände. Zu den Bornern gehört ein Teil der altbeamteten deutschen Richterschaft, jener Richterschaft, die sich im „zweiten Reich“ auf die Seite der Republikneinde schlug, jene Richterschaft, die schwere Mitschuld trägt am Niederbruch deutscher Kultur. Die Herren im schwarzen Talar beginnen zu begreifen, was sie und ihre „stramm nationalen“ Gefährten um Hugenberg angerichtet haben, beginnen zu erkennen, daß sie das Recht vernichten halfen, zu dessen Hütern sie bestellt waren. In den Amtshäusern, zu dessen Gütern sie bestellt waren, und murren es, und jammern deutscher Gerichte raunt und murren es, und manche von den älteren Juristen, denen „Rechtspflege“ noch nicht zur blutigen Karnevalsposse geworden ist, wagen sogar hier und da ein offenes Wort.

Die „Deutsche Juristenzeitung“, die bisher vom Senatspräsidenten a. D. Baumbach herausgegeben wurde und ein hohes Ansehen genoss, erhob mehr als einmal ihre warnende Stimme, in ihren Spalten kamen

immer wieder jene zu Wort, die im Namen der Gerechtigkeit sprachen. Gemiß, sie sprachen vorsichtig genug und verbeugten sich nach jedem kritischen Satz mit betonter Ehrerbietung vor dem „Führer“, aber immerhin — sie opponierten gegen das Durch- und Wiedereinander im neudeutschen Rechtsleben. Dr. Baumbach selbst mahnte in einer der letzten Nummern: „Es kann keinen Staat geben, der sich Rechtsstaat nennt, in dem nicht das Gesetz oberste Richtschnur ist.“ und der Mitarbeiter Professor Dr. Helzig bekannte offen: „Wir leben gegenwärtig in einer Verwirrung der Rechtsbegriffe, wie sie für die Wissenschaft nicht ärger gedacht werden kann.“

„Kritik ist uns erwünscht.“ sprach Goebbels — und ließ den zaghaft-bescheidenen Kritiker Ehm Welk ins Konzentrationslager sperren. Jetzt hat auch Dr. Baumbach die Quittung für deutschen Mannesmut bekommen. Der Mann fordert einen Rechtsstaat? — Der Mann muß verschwinden! Die Leser der „Deutschen Juristenzeitung“ erlebten in den letzten Tagen

eine Ueberraschung. Als sie die neueste Nummer der Zeitschrift zur Hand nahmen, entdeckten sie am Kopf den Hakenkreuzvogel mit jener Waage in den Klauen, die er der Gerechtigkeit geraubt hat. Auf der ersten Seite verabschiedet sich Dr. Baumbach mit wenigen Worten von seinen Mitarbeitern — und dann dröhnt ein anderer los: Staatsrat Professor Dr. Carl Schmitt:

„Der Reichsführer der Deutschen Reichsfront, Staatsminister Dr. Frank, hat mich als den Leiter der Fachgruppe Hochschullehrer des nationalsozialistischen Deutschen Juristenbundes mit der Herausgabe der „Deutschen Juristenzeitung“ beauftragt. . . Es entspricht dem Willen des Führers, im Rahmen des heutigen Staates zu erhalten, was erhalten zu werden verdient (und an dessen Erhaltung die braunen Staatslenker etwas verdienen können — D. Red.). Gleichzeitig aber kommt es darauf an, die neuen Fragen und Pflichten zu erkennen, die den deutschen Juristen heute aufgegeben sind. Nur so kann für eine gegenwartsnahe wissenschaftliche Zeitschrift im heutigen Deutschland die Gefahr vermieden werden, entweder in eine nichtslagende Neutralität oder in eine unfruchtbare Gegenläufigkeit zum neuen Staate zu geraten.“

Damit ist ein neuer Beweis geliefert, daß Goebbels gelogen hat, daß nicht nur Kritik, daß sogar „Neutralität“, auch non denkbar unmarxistischer Seite, im „dritten Reich“ verboten ist. Nun die „Deutsche Juristenzeitung“ verbonzt, nun auch dieses Ventil verstopft ist, wird freilich das Murken in den Richterzimmern noch bedrohlicher anschwellen. Ob es freilich eine Wirkung hat? Es ist leichter, Recht zu zerbrechen, als Recht zu schaffen — das wird gerade den deutschen Richtern in dieser Zeit endlich klar werden.

## Bankdirektor als Treuhänder

### Ein Radauantisemit dazu

dnb. Berlin, 25. Juni. Mit Wirkung vom 1. Juli 1934 ist der bisherige Direktor Schwarz kommissarisch mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsbereich Hessen beauftragt worden. Franz Joseph Schwarz wurde am 26. Mai 1890 zu Wehlheim bei Godesberg am Rhein geboren. Nach Besuch des Bonner Gymnasiums war er an verschiedenen Banken tätig. Am 1. Mai 1933 wurde er zum Direktor der Dresdener Bank in Frankfurt a. M. ernannt. Er war auch stellvertretender Vorsitzender des Frankfurter Börsenvorstandes. Seiner Militärpflicht genügte Schwarz von Oktober 1911 bis Oktober 1912 bei dem Infanterie-Regiment Nr. 68 in Koblenz. Nach Ausbruch des Krieges zog er sofort ins Feld und wurde im Dezember 1914 zum Leutnant d. R. befördert. Er wurde dreimal verwundet. An Auszeichnungen erhielt er das Eisenerne Kreuz I. und 2. Klasse. Nach dem Kriege beteiligte er sich an den Kämpfen in Berlin bei dem Schutzbataillon Groß-Berlin. Der RDAV. gehört Schwarz seit 1930 an. Seit Mitte 1931 ist er Angehöriger der SS. und zur Zeit Standartenführer der 2. SS-Standarte Hessen-Nassau-Süd.

Ueber den neuen Treuhänder wird uns geschrieben: „Im Büro des seit langen Jahren allgemein geschätzten, Großkaufmanns Schwarzschild, Leiter der Firma Schwarzschild-Dohs, war ein Reklamebild für ein nationalsozialistisches Reiterfest ausgehängt. Der Reklame war vorüber; der Geschäftsinhaber entfernte das Plakat. Hierauf erschien, auf Dekonzation des nationalsozialistischen Büropersonals über solche „Schändung“, eine Va-Delegation, geführt von Herrn Bankdirektor Schwarz in Uniform, gestiebt und gepolstert, um den „Täter“ zu helfen. Im Büro berichtete man Herrn Schwarz, er möge sich nach oben bemühen, wo der Chef sei. Doch der Gewaltige verfügte: „Der Jude soll sofort herunterkommen!“ Herr Schwarzschild gehorchte. Und nun wollten sich die Vertreter des „dritten Reiches“ zum Büro des Chefs der Firma begeben. Herr Bankdirektor Schwarz verlegte plötzlich dem vorangehenden Herrn Schwarzschild einen Tritt ins Gesicht mit den Worten: „So behandelt man den Juden im dritten Reich.“ — Hierauf Herr Schwarzschild, entsetzt über solch „nordische“ Behandlung: „Das können Sie sich wohl dem Juden Schwarzschild gegenüber erlauben, aber nicht dem Konjul Schwarzschild gegenüber.“ — (Schwarzschild ist Konjul eines baltischen Staates.) — Folge: Herr Schwarz entschuldigte sich bei Herrn Konjul Schwarzschild und fiel dafür die Treppe hinan; er wurde Nachfolger von Dr. Carl Zuer, als Treuhänder, nachdem Zuer zum Reichsführer des Handels ernannt war. — So sehen heute die erforderlichen Leistungen aus, die für den nordischen „Blut- und Boden“ Uebermenschen Voraussetzung zur Beförderung sind. Die nicht ferne Anerkennung folgt auf dem Fuß.“

## Goldene Worte an Papen

### „Verzweifelte Patrioten“

Aber sehen Sie, so geht das nicht. So geht das wirklich nicht. Schreiben uns da einer einen Brief, in dem er kund gibt, daß er sich nicht wohl fühle. Was geht das uns an! Der Mann soll zum Arzt gehen, er soll Aspirin nehmen, oder Pfefferminztee, oder vielleicht Rizinus. Sind wir zuständig für Herzensbedürfnisse oder verdrängte Komplexe? Der Mann schreibt uns, er sei „verzweifelt“ und er habe Längeweile. Das Pferderrennen mache ihm auch keinen Spaß mehr. Vielleicht könnten wir ihm helfen, denn wir hätten gute Beziehungen zum „Volk“. Das Volk habe doch sicherlich auch Längeweile, denn früher habe es mehr Parteien gegeben, mehr Stimmung und Leben in der Bude! Was da zu machen sei?

Ja, es passieren schon eigenartige Dinge heutzutage. — Die Zeichen stehen auf Sturm. Schwarze Heber durchziehen heute das Land. Von den Kanzeln herab predigen sie den Widerstand, die Sabotage. Sie unterrichten die Jugend in haarscharfem Sinne, sie heben sie auf gegen ihre Führer. Soll unsere Revolution zum Geispött in der Weltgeschichte werden?

Können wir es dulden, daß der innere Verrat und Defaitismus, der sich früher ausübte in den jüdischen Gazetten, nunmehr in die Kirchenblätter überwechselt? Daß das heiligste Gefühl im Volk, seine Religion, in die politische Gasse gezogen wird von den Vertretern des alten landbeserratorischen Zentrumsgeistes? Daß politische Handwürste die evangelische Kirche zu einer Wüste machen?

So geht das nicht weiter!

## Heiliger Karl Marx!

Es sind die „Ewig-Gelbigen“, die Herren, die immer den Mund voll nehmen in nationalen Feiern, die das Wort „Deutschland“ gewissermaßen in Erbpacht genommen hatten. „Deutschland“ gewissermaßen „Stahlhelm“ angehören, in Wirklichkeit aber die schlimmsten Reaktionen sind, die man sich

vorstellen kann. Ihnen ist alles ein Greuel, was nach Erneuerung aussieht, sie wollen sich nicht unterordnen, diese hohen und höchsten Herrschaften bleiben auf ihrem Abeldünkel sitzen und sind nicht davon zu überzeugen, daß Adel nur dann ein Ehrenschild ist, wenn der Adel der Person den Träger eines adligen Namens auszeichnet.

Diese Saboteure, welche geistlich die Eingliederung des Stahlhelms in den Nationalsozialistischen Deutschen Frontkämpferbund hindertreiben wollen, sind als Feinde schlimmer zu bewerten als ein einzelner Arbeiter, der aus Verblendung versucht, gegen den Staat anzurennen. Die Unbelebten genießen nach außen das Ansehen vornehmer Herrschaften, sie haben Geld, sie haben Einfluß, sie haben Grundbesitz. . . sie haben alles, womöglich noch ein eigenes Schloß oder Rittergut, auf dem sie als unumschränkte Herren schalteten und waliteten und am liebsten noch die Leibeigenschaft ihrer Anrechte und Mäße läßen. Diesen Menschen muß beibracht werden, wenn nicht gutwillig, dann durch Zwang, daß es im nationalsozialistischen Deutschland keine Ausbeuter und „Herrenmenschen“ im geistigen Sinne mehr geben darf, daß jeder zu arbeiten hat, daß jeder Verantwortung besitzt und diese Verantwortung auch ausüben muß und für sein Tun und Lassen geradzuzusehen hat.

Die andere Seite der Staatsfeinde oder Saboteure sind im schwarzen Lager zu suchen und schon gefunden worden, werden jeden Tag gefunden. Auch diese Herren im schwarzen Rock haben noch nichts gelernt und glauben, im trüben fischen zu können. Wir müssen uns über die Langmut des deutschen Volkes wandern. Es muß ein zweiter Christus kommen, der die falschen Propheten aus den Tempeln verjagt. . . „Textilarbeiter-Zeitung“ v. 6. Juni.

## „O, welch ein Kranz aufblühender Jugendkraft!“

Sie sind vielleicht schon zu alt und viel zu verkalbt, um solch eine Begeisterung, solch einen Schwung aufzubringen. Sie sehen zu sehr von einem Erlebnis, welches fast zwanzig Jahre zurückliegt. Sie sind bei jeder reaktionären Einstellung nicht in der Lage, die Taten der deutschen Jugend richtig zu beurteilen. Gehen Sie in sich, Mann, und tun Sie Buße, sonst wird Ihnen diese Jugend mit ihrer „Pubertäts-

erscheinung“ auf den Hals kommen. Sehen Sie sich zur Ruhe und erinnern Sie sich in irgendeinem Winkel Ihres verfallenen Herzens daran, daß die deutsche Jugend in erster Linie einen großen Anteil an der nationalen Erhebung hat. Unterlassen Sie es aber gefälligst, Ihre Privatmeinung in die Öffentlichkeit zu bringen!“

„Textilarbeiter-Zeitung“ v. 12. Juni.

## Hans Sachs als Miesmacher

### Die Nürnberger Schuster

Der Obermeister Jakob Meier der mittelfränkischen Schuhmacherinnung erläßt folgende Verlautbarung:

„Wenn auch bei den mittelfränkischen Innungen des Schuhmacherhandwerks nur selten die Gemeinschaftsarbeit gekührt wird, so veranlassen mich doch einige wenige Fälle zu folgender Stellungnahme: Die Innungen sind fest in der Hand zu behalten und gegen Störenfriede überall rücksichtslos durchzugreifen, falls versucht wird, durch gemeinliche Reder und notorische Heber vergangene Schemblüten wieder aufleben zu lassen.“

Das läßt in jeder Hinsicht tief blicken. Wiederholt und fortgesetzt mit langatmigen Briefen bedacht, voll von Unstimmigkeiten, weiß man sofort, daß von derartigen Schmutzfinke keine Aufbaubarbeit herkommen kann.

Derartige Gemeinheitskritiker sind nicht imstande, selbst praktische Aufbaubarbeit leisten zu können, dies sind nur Aufläger und Pfefferwässer, welche ihren inneren Schweinehund noch nicht überwunden haben.

Ich begrüße jeden zu mir kommenden Mitarbeiter, der es ernst meint, verurteilt aber auch andererseits Querulanten und Schädlinge unseres Berufsstandes und misfallen sich solche Herren, die nur Schwarzer und Parasiten unseres Volkskörpers sind, die für sie notwendige nationalsozialistische Erziehungsarbeit angeheiden lassen, um durch eine derartige Fütterung dem deutschen Volksempfinden dann gerecht werden zu können.“

## Einfuhrsperrre und Preistreibererei

Nachdem kürzlich der Reichsbankpräsident Schacht in der Transfernote feierlich erklärt hatte, daß die finanziellen Schwierigkeiten Hitler-Deutschlands in der Hauptsache durch die Steigerung des Exports behoben werden könnten, hätte man annehmen müssen, daß die Reichsregierung von sich aus alles unternehmen werde, um den Export zu fördern. Statt dessen erfuh einige Tage später die erstaunte Welt, daß die Weizen- und dann die Haferausfuhr gesperrt worden sind. Die erste Maßnahme nach der Transfernote galt somit nicht der Exportförderung, sondern der Exportdrosselung.

Die Gründe dieser Ausfuhrsperrre werden uns in der deutschen Presse nicht verraten. Wenn wir aber dort lesen, „daß es ganz abwegig sei, wenn aus diesem Vorgang irgendwelche Rückschlüsse auf die kommende Ernte gezogen werden“, so erscheint die Situation eindeutig klar. Da die Ernte infolge der anhaltenden Trockenheit weniger günstig als im Vorjahr ausfallen wird und Devisen für den Bezug aus dem Ausland nicht zur Verfügung stehen, soll die Ausfuhrsperrre dazu dienen, die Bedrohung der Ernährungsgrundlage abzuwenden. Ähnlich liegen die Dinge am Hafermarkt, da 1933/34 die Einfuhr von Futtermitteln zu Gunsten der Einfuhr von Rohstoffen für die Rüstungsindustrie gedrosselt werden muß, so mußte die Reichsregierung zur Sicherung des Haferbedarfs auch hier eine Ausfuhrsperrre verfügen.

Was tut nun eine wirklich sozialistische Regierung, wenn sie vor die Notwendigkeit gestellt wird, derartige außergewöhnliche Maßnahmen zu ergreifen? Sie versucht in erster Linie, durch Preisregulierung den Konsumenten von Uebervorteilung zu schützen. Anders liegen aber die Dinge in Deutschland. Der aus Argentinien stammende „Reichsbauernführer“ namens Darré hat keinen Finger gerührt, um die Spekulation in Hafer zu verhüten, und so ist gegenwärtig in Deutschland eine ganz unerhörte, einzig dastehende Preistreibererei Tür und Tor geöffnet worden. Die Haferpreise sind durch die Einfuhrdrosselung ununterbrochen hinaufgeklüffert. Um sich Klarheit darüber zu verschaffen, in welcher unverantwortlicher Weise die Reichsregierung dem spekulativen Treiben tatenlos zusieht, wollen wir darauf hinweisen, daß, während der Haferpreis frei Berlin Anfang 1933 — also vor dem Hitlerregiment — 116 Mark betrug, er Ende des gleichen Jahres auf 153 Mark gestiegen war. Die Preispekulation setzte sich jedoch auch weiter fort, obwohl noch im Mai von amtlicher Seite erklärt wurde, daß eine nennenswerte weitere Steigerung der Haferpreise nicht erwartet werden könne, da die Hafervorräte der Bauern noch sehr umfangreich seien. Aber diese Beruhigungsspiel, die aus den

Amtstuben Darrés stammte, war eine Irreführung, und gegenwärtig ist der Haferpreis auf die unerhörte Höhe von 206 Mark gestiegen. Damit ist also der Preis des Hafers seit dem „nationalen Aufbruch“ um nicht weniger als 90 Mark die Tonne gestiegen, also um bald 80 Prozent!

So ist Hafer nicht nur teurer als Roggen geworden, sondern er überflügelte sogar den Weizenpreis, der durchschnittlich etwa 195 Mark beträgt. Das ist wirklich eine einzig dastehende Leistung der „sozialistischen“ Hitlerregierung!

Die Folge der Haferhaussa ist, daß auch die Gerste im Preise gestiegen ist, wobei es besonders auffällt, daß die Brauereien, die bisher in ihren Einkäufen Zurückhaltung geübt hatten, sich jetzt in größeren Mengen eindecken — ein Beweis dafür, wie groß das Mißtrauen in maßgebenden wirtschaftlichen Kreisen gegenüber der Preisentwicklung ist.

Bilgartig wird aber die ganz unmögliche Situation am Hafermarkt beleuchtet, wenn wir die Frage beantworten, wer eigentlich Nutznießer und wer der Leidtragende dieser gewaltigen Preissteigerung ist? Hafer ist das Kraftfuttermittel der deutschen Viehhaltung schlechthin geworden. Er wird von den mittleren und kleineren Bauernwirtschaften bezogen, die ihn selbst überhaupt nicht oder in nicht ausreichendem Maße produzieren. Der Großgrundbesitz hingegen ist Abgeber von Hafer. Die ostelbischen Junker sind es also, die jetzt Riesenerlöse auf Kosten der deutschen Bauernschaft einstecken. So sieht in der Praxis die Verbundenheit von „Blut und Boden“, die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ aus. Daß durch derartige enorme Mehrausgaben die Existenz der kleinbäuerlichen Wirtschaften erschüttert wird, daß die Haferhaussa eine Preissteigerung auf dem Vieh- und Fleischmarkt mit sich bringen muß, daß damit wiederum die Lebenshaltung der städtischen Bevölkerung bei gleichbleibend niedrigen Löhnen verteuert wird, darüber ist kein Wort zu verlieren.

Die Weizen- und Hafenausfuhrsperrre sowie verschiedene andere Maßnahmen der Reichsregierung, wie beispielsweise die Schaffung einer „Preisüberwachungsstelle“ für Textilien, Häute und Leder, unedle Metalle, Kautschuk usw. haben eine verdammt Ähnlichkeit mit der Kriegswirtschaft unseligen Andenkens. Der Unterschied ist nur der, daß damals Deutschland tatsächlich in Not war, daß damals mit ähnlichen Maßnahmen versucht wurde, die wirtschaftliche Existenz des deutschen Volkes, das einer Welt von Feinden gegenüberstand, zu sichern, während heute diese Maßnahmen die Folge des wirtschaftlichen Dilettantismus und der Unfähigkeit sind.

## Der Fernsprecher in Großstädten

Rund 35,5 Millionen Fernsprecher wurden im Jahre 1931 auf der Erde gezählt, von denen 10,6 Millionen auf Europa und 21,8 Millionen auf Nordamerika entfallen, das sind zusammen 91,8 Prozent. In Europa hat Deutschland die meisten Fernsprecher, nämlich 8,3 Millionen; dann folgt Großbritannien und Nordirland mit rund 2,0 Millionen. In Nordamerika entfallen allein 20,2 Millionen Fernsprecher auf die Vereinigten Staaten. Von 1930 auf 1931 hat sich die Zahl der Fernsprecher noch um 2,5 Prozent erhöht.

Das Fernsprechnetz der Erde hatte 1931 eine Länge von 225,5 Millionen Kilometer, von denen 65,7 Millionen auf Europa und 143,1 Millionen Kilometer auf Nordamerika entfallen. Deutschlands Fernsprechnetz ist mit 23,4 Millionen Kilometer das größte in Europa; dann folgt Großbritannien mit 14,7 Millionen Kilometer. Das Netz der Vereinigten Staaten von Nordamerika umfaßt 133,8 Millionen Kilometer. An der Einwohnerzahl gemessen, entfallen i. a. zwei- bis dreimal so viel Fernsprecher auf die größeren Städte als auf die kleineren, wie die nachstehende Tabelle zeigt, die auf Grund der von der American Telephone and Telegraph Company vorgenommenen Statistik aufgenommen worden ist.

Land	Zahl der Fernsprecher auf 100 Einw. (1931)			Zahl der Ferngespräche auf einen Einw. (1930)
	Insgesamt	über 50000 Einw.	unter 50000 Einw.	
Ver. Staaten von Nordamerika	16,4	22,6	12,2	226
Kanada	14,0	23,7	9,7	265
Neuseeland	10,2	12,2	9,2	308
Dänemark	9,9	17,5	7,2	152
Schweden	8,7	21,7	6,2	132
Australien	8,1	9,0	7,1	71
Schweiz	7,5	15,5	5,2	57
Norwegen	6,7	16,1	5,1	86
Deutschland	5,0	8,8	3,0	40
Großbritannien und Nordirland	4,5	5,7	2,8	35
Niederlande	3,9	6,4	2,2	64
Belgien	3,6	6,1	1,9	28
Oesterreich	3,4	7,5	1,5	81
Frankreich	2,5	7,5	1,5	20

Die Zusammenstellung zeigt ferner, daß sich im allgemeinen die Dichte des Fernsprechnetzes mit dem Ausnutzungsgrad der Fernsprecher deckt, wenn man die Zahl der Ferngespräche mit der Zahl der Fernsprecher vergleicht. In Deutschland entfielen etwa 40 Ferngespräche auf den Kopf der Bevölkerung (1930) gegen 265 in Kanada und 226 in den Vereinigten Staaten. Daß in den Vereinigten Staaten und in Kanada die Fernsprecher unvergleichlich mehr benutzt werden als in Deutschland, zeigt auch eine weitere Zusammenstellung über die Zahl der Fernsprecher in den Großstädten. Hier stehen die Großstädte der Vereinigten Staaten und Kanadas weitaus an der Spitze, darunter die Millionenstädte Newyork und Chicago. In dieser Gruppe befindet sich von europäischen Großstädten nur Stockholm mit 31,2 Fernsprechern auf 100 Einwohner. Die übrigen Großstädte der Welt mit über 1,5 Millionen Einwohnern, namentlich die europäischen, folgen mit einer wesentlich geringeren Zahl von Fernsprechern. Entfallen doch in Berlin (1931) nur 12,2 und in London nur 8,7 Fernsprecher auf 100 Einwohner gegenüber den ungleich höheren Zahlen bei den amerikanischen Großstädten.

Großstädte	Zahl der Fernsprecher auf 100 Einw.	Millionen Einw. des Amtsbereichs	Großstädte	Zahl der Fernsprecher auf 100 Einw.	Millionen Einw. des Amtsbereichs
San Francisco	40,2	0,655	Ottawa (Kanada)	21,1	0,184
Washington	34,0	0,569	Montreal (Kan.)	20,6	0,650
Seattle (USA)	31,8	0,434	Paris	15,4	2,980
Detroit (USA)	31,7	0,790	Berlin	12,2	4,525
Stockholm	31,2	0,628	Hamburg-Altona	11,2	1,805
Los Angeles	30,4	1,721	London	8,7	8,210
Osaka	29,5	0,229	Wien	7,7	2,020
Chicago	28,7	3,424	Buenos Aires	6,6	2,486
Toronto (Kanada)	28,2	0,736	Tokio	4,4	3,410
Manneapolis	26,8	0,748	Osaka (Japan)	4,1	2,454
New York	25,5	7,015	Leningrad	3,1	3,228
Pittsburg (USA)	25,4	0,987	Rio de Janeiro	2,9	1,8 0
Milwaukee	25,8	0,725	Moskau	2,7	2,780

### Ein Bahnhof für Lastkraftwagen

Ist in der ehemaligen Mainzer Dragonerkaserne errichtet worden. Er ist bereits von der Reichsbahn in Betrieb genommen worden. Außerdem hat die Reichsbahndirektion Mainz 36 Lastkraftfahrzeuge neuester Konstruktion in Betrieb genommen.

### Wirtschaftsaufbau

h. b. Bei der bekannten, jahrhundertalten Fürstenberger Porzellanfabrik in dem braunschweigischen Oerzchen Fürstenberg a. Weser ist der Absatz im Jahre 1933 beträchtlich zurückgegangen. Die Preise waren durchweg verlustbringend. Der Bruttogewinn sankte sich von 343 408 RM. im Vorjahre auf 251 592 RM. Trotzdem die Belegschaft durch die Arbeitslosigkeit beträchtlich erhöht wurde, sanken die Aufwendungen für Löhne, Gehälter und soziale Abgaben von 293 323 auf 275 211 RM. Das Aktienkapital wurde von 600 000 auf 300 000 RM. ermäßigt.

Gerade bei der Entwicklung der deutschen Luxusindustrie tritt der allgemeine Verfall der Lebenshaltung des deutschen Volkes am deutlichsten in Erscheinung.

## „Preiserhöhungspsychose“

Essen, 21. Juni (Inpreß.). In der Essener „National-Zeitung“ lesen wir: „Gerade in diesen Tagen macht sich wieder eine Preiserhöhungspsychose bemerkbar, die an Unverantwortlichkeit gegenüber Volk und Staat nicht zu überbieten ist, weil die Maßnahmen der Regierung, wie die Überwachung der Ausfuhr, dazu benutzt werden, um durch Ausstreunung von Gerüchten über Rohstoffknappheit und daraufhin notwendigerweise folgende Preiserhöhung ihrem Eigennutz fröhnen.“

Der Regierungspräsident von Essen hat seine Pflicht erfüllt, indem er gegen die Erhöhung der Kleinverkaufspreise protestiert hat.

## Nordische Wirtschaftsauffassung

Im „Wirtschaftsdienst“ lamentiert ein Herr P. H. Haupt in einem Aufsatz „Deutsche Wirtschaftspolitik im Blickwinkel des Nordens“ über die Ablehnung des „dritten Reiches“ in den skandinavischen Ländern. Wir entnehmen dem in mancher Hinsicht interessanten Artikel die folgenden Absätze:

„Sucht man nach Gemeinsamem in der Haltung der drei skandinavischen Staaten gegenüber dem neuen Deutschland, so kann man eine solche schließlich im liberalen westeuropäischen Prinzip finden. Der nordländische Mensch will vielfach nicht „nordischer Mensch“ sein, sondern Westeuropäer, vor allem dort, wo er angelsächsisch orientiert ist. Auch die für eine Renaissance der alten germanisch-schwedischen Bauernkultur arbeitenden schwedischen Hochschulkreise, wie die sehr tüchtigen Biologen und Rassehygieniker der Kopenhagener Universität und auch die in ihren Ideen dem Nationalsozialismus nahestehenden „Nationale-Sammlungs“-Leute Norwegens sind noch kritisch und nicht restlos gewonnen worden; außerhalb ihres Spezialgebietes fühlen sie sich — und wollen es bewußt sein — als Mitglieder des westeuropäischen Zivilisationskreises, der auf den Grundgeden der Magna Charta und der großen französischen Revolution beruht. Aus einer Gemeinsamkeit der Distanzierung vom Revolutionären im neuen Deutschland entspringt eine gemeinsame Neigung zu mißtrauischer Bezweiflung und Kritik... Als erstes weist man darauf hin, daß die deutsche Regierung die Zinsen und Amortisationen an die ausländischen Gläubiger nicht abführe, zu gleicher Zeit ungeheure Summen der inländischen Wirtschaft veranlasge... Zweitens behauptet man, daß die damalige deutsche Regierung beim Abschluß der Kreuger-Anleihe anerkannt habe, daß diese Anleihe noch vor der Young-Anleihe rangiere. Drittens will man wissen, daß deutsche Firmen wie Aufkäufer der deutschen Reichsbank die Baisse der deutschen Obligationen an den Auslandsbörsen benötigten, um diese Obligationen aufzukaufen... Man kann sich vorstellen, daß dort, wo man diese drei Dinge als Tatsachen glaubt, eine große Antipathie und ein großes Mißtrauen gegen einen Wirtschaftsverkehr mit Deutschland herrscht und die deutschen Reisenden und Vertreter können in der Tat von diesem Mißtrauen sehr bittere Berichte erstatten. Erscheinen schon hinter diesen Behauptungen politische Hintergründe, so stützt sich die von einem namhaften schwedischen Bankmann ausgehende Beurteilung der Entwicklung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse nahezu völlig auf die vom neuen Deutschland geführte Rassenpolitik. Es ist kein besonders erfreuliches Bild, das dieser Spiegel skandinavischer Meinungen über das neue Deutschland bietet...“

Immerhin zeigt der Artikel des Haupt die deutlichen Zeichen einer Ernüchterung; abgesehen davon, beweist er, daß das „dritte Reich“ den Widerwillen der Welt bereits zur Kenntnis zu nehmen beginnt.

## Es steht schlecht

h. b. In Rendsburg hat dieser Tage eine Versammlung der Pachtbauern stattgefunden, auf der große Klagelieder über den neueregelten Milchabsatz gesungen wurden. Den einzelnen Pächtern entsteht durch den veränderten Milchpreis ein erheblicher Einnahmefall, zu dem noch die Unkosten der damit verbundenen Betriebsumstellung kommen. Die Kreisbauernschaft will mit dem Bürgermeister der Stadt Rendsburg verhandeln, um eine Ermäßigung der Pachtpreise zu erreichen.

Da die Stadt Verpächterin der Ländereien ist, muß also, wenn dem Verlangen nach Pachtpreisermäßigung nachgegeben wird, die Stadtbevölkerung den Schaden für die rigorose Preispolitik der Regierung, die den Milchpreis der Bauern herabsetzt und gleichzeitig den der Abnehmer erhöht, doppelt tragen.

### Abwärts!

Der Zigarettenkonsum in Deutschland ist zwar 1933 von 31,7 auf 33,6 Milliarden gestiegen. Wertmäßig ergibt sich jedoch eine Senkung um 1/3 Prozent, da der Anteil der billigsten Sorten ungeheuer zugenommen hat.

## Eierrazzien

h. b. Unter der Landbevölkerung Schleswig-Holsteins herrscht große Aufregung über die in letzter Zeit durchgeführten Razzien nach nicht bestimmungsgemäß verkauften Eiern. So wurde auf dem Wochenmarkt in Elmshorn eine große Revision durchgeführt, bei der eine große Menge von Eiern beschlagnahmt und der NS.-Volkswohlfahrt zugeführt. Die Erregung ist vor allen Dingen deshalb so stark, weil man über die Verwendung der beschlagnahmten Ware keine Kontrolle hat. In Kiel wurden bei einer solchen Eieraktion 1500 ungestempelte Eier beschlagnahmt. In Preetz hat man auf einen Schlag alle Bäckereien und Gasthäuser überrumpelt und viel hundert Eier mit Beschlag belegt.

### Etwas vom Außenhandel

Ein großes Exporthaus in Remscheid hat vor kurzem ein Angebot nach Holland für Uebersee gemacht. Es bekam von einer alten Geschäftsverbindung die Antwort: „Solange bei Ihnen Goebbels uns beschimpft, werden wir nichts mehr in Deutschland kaufen, und wenn er den Mund hält, warten wir, bis er nicht mehr am Ruder ist...“

## Doppelverdienerium

Man schreibt uns aus dem Reich:

Es gibt in Deutschland Bestimmungen gegen das Doppelverdienerium, aber getan wird nichts. Nur ein Beispiel von vielen: Es ist allgemein bekannt, daß ein großer Teil der ehemaligen Offiziere mit teilweise hohen Pensionen nebenamtlich als Vertreter in der Wein- und Spirituosenbranche tätig ist. Nicht allgemein bekannt ist aber, daß rund 50 000 solcher ehemaliger Offiziere auch heute noch den einfachen Handelsvertretern das Brot wegnehmen. Auch von der Versicherungsbranche kann Ähnliches gesagt werden. Auf dieses Kapitel einzugehen, fehlt aber der Mut, da nachweisbar bis in die höchsten Spigen dies System im großen geübt wird.



## Die beiden reichsten Männer der Welt

Mit ehrfürchtigem Staunen las man vor einigen Jahren die Namen der reichsten Menschen und nähere Angaben über ihren Reichtum. Damals standen meist amerikanische Industrielle wie Ford oder Rockefeller oder Bankiers wie Morgan an der Spitze. Seit jener Zeit aber haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt geändert und diese wirtschaftliche Umwälzung hat auch vor den größten Vermögen nicht Halt gemacht. Nicht mehr die Industriellen und Bankiers sind die reichsten, sondern diejenigen, die an der Quelle des Reichtums selbst sitzen — die Besitzer der großen Goldminen. London hat gegenwärtig den Besuch des einen dieser reichsten Männer und der Besuch des anderen wird schon für das kommende Jahr angekündigt.

Der Direktor der Lake Shore Goldminen-Gesellschaft, die die größte Goldmine der Welt hat, begann als einfacher Goldsucher im Jahre 1898 seine Karriere. Er entdeckte die Mine selbst, die er auch heute noch bearbeitet. Am Ende des vergangenen Jahres wurde die ungeheure Summe von 28 Millionen Dollar als Dividende ausbezahlt und nach seinen Schätzungen soll noch für etwa 300 Millionen Dollar Gold in der Mine stecken. Der Präsident der größten Goldproduzentin in Kanada und in der ganzen Welt ist aber trotzdem so-

wohl in seinem privaten wie auch in seinem beruflichen Leben ein einfacher Mann geblieben. Er liebt es nach seinen Angaben, nicht im Büro zu sitzen, sondern er kümmert sich bei den Arbeiten auf der Suche nach dem Gold auch an Ort und Stelle selbst. Er ist der Goldsucher geblieben, der mit einer Pickaxe und einer Schaufel begann und der das Glück hatte, das er suchte. Mit seinem Vermögen, das etwa 25 Millionen englische Pfund beträgt, braucht er nicht der reichste Mann der Welt zu sein, aber er selbst ist fest davon überzeugt, daß die Grube, die er mit seinen eigenen Augen und Händen gefunden hat, die reichste ist, die es heute gibt.

Im nächsten Jahr wird in London der Besuch des Nizam von Hyderabad erwartet. Er ist sicher der reichste Mann der Welt. Sein Reichtum stammt aus den Goldbergwerken von Golconda in Indien. 20 Millionen Dollar sind sein Jahreseinkommen und ein Gefolge von 300 Dienern und Beamten werden ihn auf einem Extradampfer nach London begleiten. Er ist der Herrscher über ein Volk von 14 Millionen Menschen, aber sein Land ist mehr als doppelt so groß wie England. In einem Schatzhaus sind viele Hunderte von riesigen Goldbarren aufgekapselt, aber trotz dieses ungeheuren Reichtums an Gold erkennt der Fürst in seinem eigenen Lande das Gold nicht als Währung an.

## Mit 25 000 Kerzen

### auf dem Meeresgrund

So auch immer in aller Welt Schiffe vom Meeresboden gehoben werden sollen, stets wird an die italienischen Taucher appelliert, die sich in dieser Spezialarbeit eine ganz besondere Technik erworben haben. Da der Anteil der Bergemannschaft an der Beute ein sehr erheblicher ist, lohnt sich die schwierige Arbeit trotz des großen Risikos. Besonders im Weltkrieg sind viele Schiffe mit wertvoller Ladung, teils reines Gold, untergegangen und jetzt noch, oft zwanzig Jahre nach dem Ereignis, sucht man nach den verlorenen Schätzen. Vor einigen Tagen lief ein italienischer Dampfer nach der Küste von Tunis aus, um dort mit Bergarbeiten für den englischen Transportdampfer zu beginnen, der im Laufe des Krieges von den Deutschen torpediert worden war und für eine sehr große Geldsumme kostbare Metalle an Bord führte. — Die ersten Messungen ergaben, daß sich der Dampfer in einer Tiefe von 250-Meter befindet; bei dieser Tiefe müssen ganz besonders konstruierte Tauchapparate in Anwendung gebracht werden, um den Taucher vor dem ungeheuren Druck der Wassermassen zu beschützen. Jeder dieser Apparate ist mit einem Reservoir von komprimierter Luft ausgestattet und so ist es, selbst im Falle eines Abreißens des Luftrohres, möglich, unter Wasser weiter zu atmen und an die Oberfläche zu steigen. Dieser Tauchapparat ist weiterhin mit einem elektrischen Lichtapparat von 25 000 Kerzen Lichtstärke ausgestattet, der dem Taucher auf dem Meeresgrund eine helle Straße schafft. — Man nimmt an, daß die Bergungsarbeiten an dem englischen Dampfer drei Monate in Anspruch nehmen werden.

## Reichtum allein

Es ist jetzt genau ein Jahr her, daß die reichste Erbin Amerikas, Miss Barbara Hutton, in Paris den georgischen Prinzen Alexis Mdivani heiratete. Die Eltern des jungen

Mädchens, Schöpfer der amerikanischen Einheitspreisgeschichte, sahen damals vor ihren Augen, ein wenig ängstlich, die Personen der großen internationalen Operette vorbeiziehen, von der ein Akt doch immer in Paris spielt. Scharfe Beobachter konnten schon damals feststellen, daß die braven Eltern von einem guten Erfolg dieser Operetten-Heirat nicht sehr überzeugt waren, aber sie wollten dem Glück ihres Kindes nicht im Wege stehen. Ein Jahr ist inzwischen ins Land gegangen, ein Jahr, das man mit einer Hochzeitreise ausgefüllt hatte, die rund um die Welt ging und bei der die jungen Eheleute sich schon oft haben trennen müssen, da dem Prinzen als Georgier der Zutritt in manchen Ländern versperrt war. Bis jetzt allerdings hat das junge Milliardärpaar — denn von den Milliarden der Gattin profitiert der Gatte — noch nichts trotz aller schlechten Vorzeichen von einer Mißstimmung vernehmen lassen. Dieser Tage jedoch hat die junge hübsche Prinzessin dringend mit ihrem Vater in New-York von London aus, wo das junge Paar sich niedergelassen hatte, telefoniert. Durch ihr Weinen am Apparat hat sie den guten Papa derart gerührt, daß dieser in aller Eile Amerika verlassen hat, um seine Tochter, die man in einem englischen Nervenanstaltium hat unterbringen müssen, aufzusuchen. Die amerikanische Presse spricht schon von einer Scheidung. Die Gesundheit der blonden Prinzessin ist durch die übertriebene Publizität und ihr Vertrauen zu ihrem Gatten, durch die Fülle der lancierten Gerüchte erschüttert worden. Als Hochzeitsgeschenk hat Prinz Mdivani von der reichsten Braut der Welt außerwählte Polsterde erhalten. Heute beklagt sich Mrs. Barbara, daß ihr Gatte zu viel Zeit seinen Ponys widmet. Mr. Hutton beabsichtigt, seine Tochter nach Amerika zurückzuholen, da sie hier unter der unablässigen Beobachtung durch die Presse krank geworden ist. Wieder eine neue Krankheit, die man vor einigen Jahrzehnten noch nicht gekannt hat.

„Papa, hat ein Steckbrief Deine?“  
 „Wie kannst du einen solchen Unsinn glauben?“  
 „Wie kann er dann hinter einem Verbrecher laufen?“

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Harmonia Sur Mühlen. 7

Er war in den letzten Wochen ganz weih geworden, ein alter, müder, trauriger Mann. Ich mußte auch, daß der Doktor Feldhüter mehr als je gegen ihn begte und ihm auch einige Patienten weggenommen hatte. Beamte und Angestellte und kleine Kaufleute. Dabei war der Doktor Feldhüter gar nicht bei den Nazis. Er erklärte jedem, der es hören wollte:

„Ich bin als Arzt selbstverständlich ganz unpolitisch. Ich bin nur ein guter Deutscher, das ist alles.“

Aber ich glaube, das sagte er nur wegen seiner jüdischen Patienten; der Besitzer unseres Warenhauses und der Rechtsanwalt Kantor liehen sich nämlich von ihm behandeln, und da sie beide reich waren, brachte das dem Doktor Feldhüter viel Geld ein.

Jetzt sah man schon überall an allen Mauern und Sitzsäulen Hakenkreuze. Ich wurde immer ganz zornig, wenn ich eines erblickte und einmal bin ich fast verprügelt worden, weil ich alte Frau mich nicht zurückhalten konnte und mit einem Bleistift drei Pfeile über das Hakenkreuz zeichnete. Ich war so vertieft, daß ich gar nicht merkte, wie ich plötzlich von vier jungen Burischen umringt war, die „Hiui!“ und „Heil Hitler!“ schrien. Und der eine riß mir den Bleistift aus der Hand. Nun bin ich nie auf den Mund gefallen gewesen und vor den Nagnalen da hatte ich keine Angst, auch wenn der eine die Uniform der SA trug. Ich begann zu schimpfen, ich nahm sein Blatt vor den Mund, ich richtete ihnen ihren Teller aus, und nicht gerade mit feinen Worten. Die Burischen wurden wütend, und es wäre mir wohl übel ergangen, wenn nicht gerade der Seppel und der Sohn unserer Nachbarin, der auch ein Bootsmann ist, um die Ecke gebogen wären. Sie kamen gleich hergerannt, und wie die Nazihelden die großen starken Burischen erblickten, nahmen sie Reißaus. Einer ermahnte noch eine ordentliche Ohrfeige. Ich mußte trotz aller Aufregung lachen, und dann blickte ich die beiden Burischen an und sagte:

„Na also, es geht ja doch, daß die Sozialdemokraten und die Kommunisten zusammenhalten. Wenn es nur immer so wäre.“

Der Seppel und der Franz von unserer Nachbarin wur-

den etwas verlegen, dann lachten auch sie und brachten mich beide bis in's Haus.

Die Toni muß die Geschichte irgendwie erfahren haben, dann sie sprach an diesem Abend kein einziges Wort zu mir.

So wurde es Sommer, und ich verdiente gut, weil viele Fremde kamen. Weniger Ausländer als sonst, aber Deutsche, denen es nicht für eine Reise ins Ausland reichte. Und der Sommer verging und der Herbst. Jetzt war es November geworden. Die grauen Nebel stiegen vom See auf, und es regnete und regnete, als ob es nie mehr aufhören wollte. Einmal brach ein Wintergewitter los, und es war ganz unheimlich zu sehen, wie die Blitze über das graue Städtchen hinwegzogen. Ueberhaupt war eine unheimliche Stimmung. Ich dachte oft, wenn es in unserer kleinen Stadt so ist, wie mag es erst in den Großstädten, in Berlin und in meiner Heimatstadt München aussehen? Man las auch in den Zeitungen immer häufiger von Ueberfällen auf Arbeiter; in der Nachbarschaft wurden zwei getötet, von Nazis, aber die Täter konnten nicht erwischt werden.

Am zwanzigsten November hielten die Nazis in unserer Stadt eine große Versammlung ab. Meine Toni sagte mir nicht, daß sie hingehet, aber als sie nach dem Abendbrot ihren Mantel anzog, wußte ich es, und das Herz preßte sich mir zusammen. Ich gehe sonst immer um neun Uhr schlafen, teils weil ich müde bin, aber auch um Licht zu sparen. An diesem Abend jedoch brachte ich es nicht über mich, ins Bett zu gehen. Ich lag in der Wohnküche und verlor die Strümpfe zu Haken, aber meine Hände zitterten so, daß ich beim Einfädeln immer das Nadelköpfe verfehlte. So legte ich denn die Strümpfe hin und lag müde da. Und es kamen mir viele traurige Gedanken; wenn mein Anton noch lebte, dann wäre unsere Toni heute nicht dort, wo sie ist. Er hätte ihr alles erklärt und sie würde sich nicht von dummen Schlagworten haben einlassen lassen. Ich kenne ja meine Toni und weiß genau, daß sie immer nur aus ehrlicher Ueberzeugung handelt. Aber sie ist eben nicht so klug wie ihr Vater war, und weil sie trotzdem klüger ist als ich, will sie mir nicht glauben.

Es war so trostlos, hier zu sitzen, ganz allein, und den Regen zu hören, der an die Fenster pochte. Nichts rührte sich. Die Nachbarn schliefen schon, sonst wäre ich in meiner Herzensangst zu ihnen gegangen. Es wurde immer später, aber ich spürte keinen Schlaf und dachte nur immer: wenn doch die Toni heimkäme.

## Er will sich in die Luft sprengen

Die Polizei und einige Journalisten von Alameda in Kalifornien beobachteten seit zirka zehn Stunden in einer gewissen Entfernung ein Automobil, in dem sich ein Irreer mit Namen Bennett, Kriegsinvalide, befindet. Bennett hat seinen Wagen mit Dynamit und Nitroglycerin angefüllt. In der Hand hält er einen Knopf, auf den er ständig drückt. Wenn er einschläft und der Druck auf den Knopf nachläßt, entzündet ein Kurzschluss, der eine Entzündung der Explosivstoffe zur Folge hat. Das Auto, das dem Wagen des Verurteilten schon eine ganze Nacht hindurch in ansehnlicher Entfernung folgt, ist mit Polizisten und einer Tochter des Irren besetzt, die auf alle mögliche Art und Weise versuchen wollen, den Mann von seinem Vorhaben abzubringen. Sie erinnern ihn an seine kranke Frau und seine drei Kinder. Der Verurteilte weint unablässig, aber hält seinen Beschluß aufrecht. Die Polizei hat ihm schon zu verstehen gegeben, daß es eine Gefahr für alle sich auf der Straße Befindlichen bedeutet, wenn er sich hier auf offener Straße in die Luft sprengen sollte. Das hat Bennett dann auch eingesehen und begibt sich mit seinem Wagen an einen einsamen Ort, fern von jeder Bevölkerung. Die Polizei folgt ihm. — Skeptiker behaupten allerdings, daß der Wagen des Bennett nicht die geringsten Explosivstoffe enthalte.

## Der Luft-„Zug“

Der erste Luft-„Zug“ hat dieser Tage Moskau überflogen. Es handelt sich um ein Flugzeug, das drei Segelflugapparate ins Schlepptau genommen hatte. Jedes Segelflugzeug hatte seinen Piloten und war in einer Entfernung von 120 bis 180 Meter an der „Maschine“ befestigt. In einer Höhe von 800 Meter lösten sich die Segelflugzeuge, eins nach dem anderen, von dem schleppenden Apparat, mit dem sie durch Kabel verbunden waren und flogen auseinander, um nach verschiedenen Richtungen hin zu landen. Sogar einige sehr ansehnliche Loopings wurden beim Niedergang von den einzelnen Apparaten ausgeführt. Die ganze Vorführung dauerte nur sehr kurze Zeit, war aber dafür um so interessanter. Die Mannschaft des Luft-„Zuges“ hat sich vorgenommen, die 12 500 Kilometer, die Moskau von Kiew trennen, ohne Zwischenlandung in zehn Stunden zurückzulegen. Wie wird der Himmel in einigen Jahren aussehen, wenn der Luft-„Zug“ erst Schule macht...

## Rußland druckt 1 Million Kinderbücher

Der Staatsverlag für Kinderlektüre wird über eine Million Bücher über Themen der reinen oder angewandten Wissenschaft erscheinen lassen. Ein wichtiger Platz wird dabei der Geschichte der technischen Erfindungen eingeräumt werden. Unter anderen werden hergestellt: Gifflott: Die Erfindung des Dampfschiffes, Drojine: Die Erfindung des Automobils sowie zahlreiche praktische Handbücher, wie man selbst eine Lokomotive, einen elektrischen Motor und einen Photographen-Apparat zusammenlegen kann. Eine Sammlung über die Abenteuer der Erfinder wird die Lebensläufe von Van-Elfac, Volta, Ampere, Watt umfassen. Die wissenschaftlichen Werke werden die bekanntesten Professoren und Wissenschaftler zu Verfasser haben: Boltchanoff: Die Geschichte des Kalenders, Bawiloff: Das Schiff, Proloff: Physiologie für Kinder. In der Serie der Reiseerzählungen werden erscheinen: „Das schwarze Meer“ von Pawlowski und „Der Kreuzer Tschelustkin“ von Gromoff. Die Kulturarbeit der Sowjetregierung tritt hiermit in ein außerordentlich bedeutendes Stadium, in dem man sich nicht mehr scheut, auch die Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters der russischen Jugend näherzubringen.

Dann hörte ich auf einmal ein mühes Gebrüll und Töhlen auf der Straße. Viele Stimmen schrien, brüllten „Heil Hitler!“ und „Deutschland erwache!“ und „Juda verrecke!“ Und nachher sangen sie das Horst-Wessel-Lied und noch ein anderes, in dem vorkommt: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt“.

Ich mußte an den Doktor Vär denken, der das jetzt auch hört, denn er wohnt in der gleichen Straße. Wie mag dem alten Mann, der sich sein Lebtag redlich geplagt hat, um kranken Menschen zu helfen, der den armen Patienten nie eine Rechnung schicken wollte, wie mag dem jetzt zumute sein? Und wie wäre meinem Anton zumute gewesen, wenn er das Grölen auf der Straße gehört hätte?

Dann ging die Tür auf, und meine Toni kam. Meine Toni kam herein und trug ein Hakenkreuz. Sie sagte „Guten Abend, Mutter“ und hängte den nassen Mantel an den Rechen. Kleine Tropfen fielen von ihm herunter und bildeten eine Lache auf dem Fußboden. Ich konnte der Toni nicht antworten, die Worte blieben mir in der Kehle stecken. Ich schaute nur und schaute auf das Abzeichen, und die Gedanken drehten sich nur so in meinem Kopf, als ich zu begreifen versuchte, was das bedeutet.

Die Toni merkte es. Sie nickte und sagte:

„Ja, Mutter, es ist unsere einzige Rettung, auch wenn du es nicht glaubst. Wenn der Führer an die Macht kommt, gibt es Arbeit für alle.“

Da hat mich der Zorn gepackt, ich glaube, ich bin in meinem ganzen Leben noch nie so zornig gewesen. Ich habe mein eigenes Kind beschimpft, als ob die Toni die Letzte der Letzten wäre. Ich hab ihr die gemeinsten Worte gesagt; am liebsten hätte ich sie geschlagen. Und zuletzt hab ich sie angebrüllt:

„Geh, du kommst mir nicht mehr ins Haus, du Hakenkreuzlerin, du vermaledeite! Geh, aber sofort!“

Die Toni hat geschwiegen. Sie hat eine Art, zu schweigen, die mich immer an meinen Anton erinnerte. Und ich hab vor Aufregung nicht weiter sprechen können. Es war ganz unheimlich, diese Stille, in der man wieder den Regen tropfen hörte. Die Toni ist noch dagestanden, wie sie herein gekommen ist. Und ich hab sie gar nicht recht gesehen, und nicht der Toni ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)



# Pariser Berichte

## Der letzte Sonntag im Juni . . . 4

Am letzten Sonntag im Juni 1894 wurde der Präsident Carnot in Lyon ermordet. Am letzten Sonntag des Juni 1914 wurde der Erbe der österreichisch-ungarischen Krone in Serajewo ermordet. — Wenn die Staatsleute an das alte Sprichwort „niemals zwei ohne drei“ glauben, so stehen wir vor einem fatalen Datum in dem alle 20 Jahre wiederkehrenden Zyklus. Aber das schlechte Schicksal ist wahrscheinlich durch die Tatsache vorweggenommen, daß es im Jahre 1914 zwei Opfer gab und nicht eins: die Frau des Erzherzogs war ebenfalls tödlich getroffen.

## Emma Gramatica in Paris

In Paris ist die große italienische Tragödin Emma Gramatica eingetroffen. Seit acht Jahren hat die berühmte Künstlerin in Paris keine Vorstellungen mehr gegeben. Jetzt wird sie in einer Serie von Gala-Aufführungen im Theatre de la Madeleine auftreten. Zuerst wird sie in Ibsens „Nora“ erscheinen und dann ihr ganzes Repertoire vor der Elite des Pariser Publikums zum Besten geben.

## Vor 25 Jahren die erste Kanalüberquerung

Zu Ehren des 25. Jubiläums der ersten Überquerung des Aermelkanals im Flugzeug durch Louis Blériot präsidierten der französische Luftfahrtminister General Denain sowie sein englischer Kollege Lord Londonderry heute ein Défilé von 100 Militärflugzeugen der französischen Luftflotte sowie sportliche Darbietungen französischer und englischer Jagdflugzeuge auf dem Flugplatz von Buc.

## Ein nicht sehr erfolgreiches Preisausschreiben

Die Pariser katholische Fakultät der Sozialwissenschaften hat vor mehr als Jahresfrist einen Preis von 50 000 Franken für den besten antibolschewistischen Roman ausgeschrieben. Da die bisher vorgelegten Manuskripte den Erwartungen nicht entsprachen, ist die Einreichungsfrist für Romane dieser Tendenz bis zum 15. Oktober verlängert worden. Anlässlich des Empfangs des Rektors der katholischen Universität von

Paris, Mgr. Baudrillart, hat der Papst sein besonderes Interesse für dieses Preisausschreiben kundgetan. Besonders eifrig bemüht um die Sammlung von Manuskripten ist die österreichische katholische Schriftstellerin Enrica von Handel-Manzetti. Es bleibt abzuwarten, ob der päpstliche Segen die Fantasie der antibolschewistischen Schriftsteller so befruchtet wird, daß der gewünschte antibolschewistische Roman preisgekrönt werden kann.

## Der Säbel Lafayette's in Paris

Von Plymouth kommend sind an Bord eines englischen Flugzeuges 6 Offiziere der amerikanischen Infanterie, Mitglieder eines Regiments, das während des Unabhängigkeitskrieges gegründet wurde, in Paris eingetroffen, um an der Einweihung der Ausstellung zu Ehren der Hundertjahrfeier Lafayette's teilzunehmen. Fünf Minuten vor der offiziellen Eröffnung der Ausstellung zu Ehren des Helden der amerikanischen Unabhängigkeit fehlte unter den Anwesenden, die man der Bewunderung des Publikums darbieten wollte, noch das Wertvollste: der goldene Säbel, der Lafayette bei seiner zweiten Reise über den Ozean übergeben wurde. Dieser Säbel war von den Abkömmlingen der Familie der Stadt Newyork für eine ähnliche Ausstellung zur Verfügung gestellt worden. Die sechs amerikanischen Offiziere haben diesen Säbel heute hier bei Einweihung der Ausstellung übergeben. Daraufhin wurde die Ausstellung in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, Lebrun, und des amerikanischen Botschafters in Paris, Strauß, eingeweiht. Das schönste Stück der Ausstellung ist ein Porträt, das der Gelehrte und Erfinder der drahtlosen Telegrafie Morse von Lafayette malte, und das alle Amerikaner wie einen Fetisch verehren.

## Die elastische Mauer

In Cailly-sur-Eure hat man dieser Tage seltsame Versuche angestellt. Man hat lange versucht, eine Mauer zu finden, die dem Anprallen der Kraftwagen nachgab und so schwere Unfälle verhütete. Man glaubt diese Mauer jetzt gefunden zu haben. Ein schwerbeladener Lastwagen wurde mit einer Stundengeschwindigkeit von 60 Kilometer gegen diese „elastische“ Mauer gefahren, die aus einer Betonschuhdecke bestand, die ihrerseits mit Erde gefüllt war. Nach dem Anprall wurde der Lastwagen auf die Straße zurückgeworfen, gerade das, was man mit der Schaffung dieser Mauer beabsichtigte.

## Kapitalistische „Gerechtigkeit“

Die „Internationale Transportarbeiter-Föderation“ schreibt und: Die französische Regierung hat die Eisenbahnerlöhne um 5 bis 10 Prozent gekürzt. Der Mindestlohn der unteren Kategorie wurde von 8800 auf 8170 Fr. jährlich herabgedrückt. Dagegen ist der Direktor der P.M.R.-Gesellschaft mit einer Abgangentschädigung von 500 000 Franken und einer Pension in Höhe von 150 000 Franken jährlich in den Ruhestand versetzt worden. Der Vorsitzende der Verwaltungskommission der Steinkohlengruben Frankreichs bezieht 1 345 000 Franken jährlich, ein gewisser Jean Ratz von der Bergwerksgesellschaft Potbringen 2 680 000, Gorbier, Mitglied des Verwaltungsrates der französischen Bank, 1 300 000 Franken jährlich usw.

## 500 wenig getragene Modelle

(haute couture): Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden momentan verkauft bei:

## Mary-Occasions

46, rue Drouot-Lafayette (Ternes)  
Tel.: Etoile 35-86, Ankauf, Tausch

## Das Neueste

In einer Zuschrift der politischen Zeitung der Obersten Elitärschicht an den „Völkischen Beobachter“ wird darauf hingewiesen, daß ein Weiterbestehen des NSDAP nach dem Tod Adolf von Luekin, der alle Deutschen getroffen habe, nicht mehr tragbar erscheine. Dem „Stahlhelm“ wird also das letzte trübselige Lebenslicht angeblasen.

Am 21. Juni haben in Berlin die Verhandlungen über eine Neuordnung der deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen begonnen. Um das Eintreten eines vertraglosen Zustandes zu vermeiden, ist die Geltungsdauer des bisherigen Handelsabkommens um einen Monat verlängert worden.

Die deutsch-englischen Transferverhandlungen werden voraussichtlich am Mittwoch beginnen.

Das halbamtliche Organ der österreichischen Regierung, die „Christlich-sozialen Reichspost“, teilt jetzt mit, daß Mussolini Dr. Dollfuß eingeladen habe, im Ende Juli in seiner Villa in Riccione mit seiner Familie zu besuchen. Dollfuß habe diese Einladung angenommen.

Der Schweizer Minister Studi ist am Montag nach Berlin abgereist, um mit den deutschen Reichsstellen die Transferverhandlungen wieder aufzunehmen.

Der französische Außenminister Barthou hatte am Montag politische Besprechungen mit Außenminister Jettisch und König Alexander von Jugoslawien.

„Cenore“ behauptet, daß innerhalb der Regierung Meinungsverschiedenheiten über das von Arbeitsminister Marquet ausgearbeitete Arbeitsbeschaffungsprogramm entstanden seien, die vielleicht zum Rücktritt des Arbeitsministers und womöglich anderer Regierungsmitglieder führen könnten.

Bei einer Flugveranstaltung in Eßeg in Jugoslawien kürzte ein Flugzeug in die Zuschauermenge. Das Unglück hat acht Todesopfer gefordert.

„Daily Herald“ meldet, daß in den Beziehungen zwischen Großbritannien und Sowjetrußland ein neuer Schritt zu normalen Zuständen getan worden sei. Es sei beschlossen worden, den beiderseitigen Botschaftern in London und Moskau Militärattaches beizugeben. „Daily Herald“ bemerkt, seit dem Sturze des Zarregimes in Rußland habe es keine Attaches mehr gegeben.

König Alexander von Serbien hat Außenminister Barthou zugelassen, im Herbst offiziell Paris zu besuchen. Dieser Entschluß des Königs wird in Paris mit großer Genugtuung aufgenommen. Die Unterredung Barthous mit dem König steht im Mittelpunkt der Pariser Berichte aus Belgrad. In der Unterredung sollen alle aktuellen Fragen erörtert worden sein.

# BRIEFKASTEN

Die „Berliner Börsenzeitung“ bringt folgenden Aufruf: „Selbstmörder Europas, benüht die österreichischen Verfehrämittel! Einzig drohende, letzte Gelegenheit für Weisheitsvolle! Beerdigung auf Staatskosten! Vorausgesetzt, daß Eure irdischen Reste noch zu identifizieren sind und die Dollfuß-Konjunktur anhält. Einfliegen, meine Herrschaften! Der Zug nach Wien geht ab! Aber vergehen Sie nicht, Ihr Testament zu machen.“ Man steht wieder einmal: Die Nazis vertreten das positive Christentum. In Österreich schmeißeln sie Bomben, und in Deutschland laden sie ein, diese schnelle Beisegelegenheit ins Jenseits zu versetzen.

München, Barcelona und einige andere Zuschriften. Wir danken allen für Briefe, Ausschnitte und Belegungen, wollen aber die Diskussionsüber die Haltung des „NSDAP“ nicht fortsetzen. Uns scheint mindestens vier Verhältnisse für den Sozialismus vorzuliegen.

Hd. zur Bonn. Bei euch hat also die „Reaktion“ einen vollen Sieg über die „revolutionäre“ Hitlerjugend davongetragen: „Auf Karsten des Reichsführers der Deutschen Studentenschaft, Dr. Stoeckel, hat der Führer der Bonner Studentenschaft, R. O. Bodhorn, in Verfolg der Auseinandersetzung innerhalb der Bonner Studentenschaft sein Amt niedergelegt. Bodhorn hatte, nachdem es zu Auseinandersetzungen zwischen der Hitlerjugend und den forsetragenden Studenten gekommen war, ein allgemeines Verbot des Fortentragens erlassen. Der Rektor der Bonner Universität hatte sich geweigert, diese Anordnung gegenzusetzen. Dies verbot ist im Zusammenhang mit dem Rücktritt Bodhorns für ungültig erklärt worden. Der Reichsführer der Deutschen Studentenschaft hat einen neuen Führer der Bonner Studentenschaft ernannt.“ — In drei Worten: Bodhorn ist geflohen!

In Ulm und um Ulm . . . Die Ulmer Zeitungen veröffentlichen folgende Selbstcharakteristik der politischen Briefschreiber: „Es ist der Politischen Polizei gelungen, einen Bericht abzufangen, der von der Sozialbauverwaltung der katholischen Jugend berichtet, und zwar in einer Weise, die den Tatsachen nicht entspricht. Dadurch, daß dieser Bericht an die Auslandspresse ging, insbesondere, wenn man bedenkt, daß die „Neue Zürcher Zeitung“ in Ulm überhaupt kaum von jemand gelesen wird, so war damit die Absicht gewollt, das Ansehen des Deutschen Reichs im Ausland zu schädigen, insbesondere damit seine feindselige Stimmung gegen den Staat von heute kundzutun. Der Inhalt des Berichtes war nicht nur unrichtig, sondern grenzt in gewissen Dingen an Landeskerrerei. Ich sah mich deshalb veranlaßt, den Täter, einen gewissen Oberlehrer, sofort festzunehmen und ihn der Staatsanwaltschaft zu übergeben. Inzwischen ist vom Richter Postbefehl zur Unterbindung erlassen worden.“ Ihr heißt also, wie Ihr öffentlich zur Schande Deutschlands sagt, Briefe. Größte Verächtlichkeit ist also für alle geboten, die die Reichspost benützen.

Kudolf Geh. Sie als Stellvertreter des Führers haben am Montag in einer Rundfunkrede, die ein einziger dummes Schmus war, den Marxisten Brüder zitiert, ohne ihn zu nennen. Wenn Sie einen Sozialdemokraten, den Ihre Banditen im Konzentrationslager mißhandelt haben, geißeln befehlen, dann sollten Sie mindestens sein allerbeständiges Gedicht kennen. Sie haben nie eine Strafe von Karl Bräger gelesen. Was wissen Sie überhaupt?

I. Die Adresse wollen wir Ihnen gerne geben. Es ist rührend, wie Sie glauben, Ihr menschlicher Brief könnte auf die führenden Schulte der Gehapo Eindruck machen.

„Siebenbürgen“. Laut einer Nazizeitung, die Sie uns einsenden, hat der Kölner Gouverneur Grohe vor den Bonner Studenten gesagt: „Das Volk wird am meisten in der Welt gelitten, das den Nazisekten und saueren Charakter hat. Hitlers große Erfolge außenpolitischer Art seien zurückzuführen auf seinen Charakter.“ Nun weiß man wenigstens, warum Hitlers Außenpolitik nach dem einmütigen Urteil der ganzen Welt nichts taugt.

R. M., Newyork. Behen Dank für alles.

G., Jerusalem. Von Ihnen erfahren wir: „Die Einwohner des deutschen Dorfes Sarona bei Tel Aviv haben beschlossen, an Juden keine Zimmer zu vermieten. Zwei Juden aus Tel Aviv, die auf Einladung des Vortragenden, eines afrikanischen Deutschen, einem Vortrag in Sarona beiwohnen wollten, wurden durch die Haltung des Publikums genötigt, sich wieder zu entfernen. Das deutsche Dorf Sarona ist durch die Entwicklung Tel Avivs zu großem Wohlstand gelangt, da die Kolonisten von Sarona in Tel Aviv ihre Nahrungsmittelprodukte absetzen und an Juden Boden zu neuen Weizen verkaufen.“ — Wenn sich die Juden in Tel Aviv Hitlersturz in ihrer Nachbarstadt gefallen lassen, muß man sich wundern.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Fild in Durbweiler; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schlegelstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

## Schickt sie zu Hitler zurück

### Nämlich die deutschen Konsulin!

Die „New York Post“, ein angesehenes demokratisches Blatt, schreibt zu der Untersuchung des „Special House Committee“ über Raziopropaganda in den Vereinigten Staaten folgendes:

Die Vereinigten Staaten sollten den deutschen Konsulin in Newyork, Chicago und St. Louis ein Beispiel zeigen. Gebt ihnen eine Gelegenheit, die Beschuldigungen zu widerlegen, daß sie der Raziopropaganda in diesem Lande halfen. Wenn sie die Beschuldigungen nicht widerlegen können, verlangt, daß Deutschland sie sofort abberuft. Das „Congressional Committee“, welches Hitlers „missionarische“ Arbeit in diesem Lande untersucht, hat Beweis, daß alle drei Konsulin bei der Gründung einer Nazi-Organisation hier geholfen haben. Der deutsche Generalkonsul H. Kempe importierte drei Hitlerfilme für Aufführung in diesem Lande, um zu versuchen, Amerikaner zu bekehren zu der arbeiterfeindlichen, antisemitischen und antisozialistischen Propaganda. Die Regierung kann Deutschland nicht erlauben, daß es seine diplomatischen und konsularischen Privilegien mißbraucht, um das Hitlerregime in den Vereinigten Staaten zu verbreiten. Die Administration verlangte eine feierliche Versicherung von Rußland, daß keine Propaganda versucht werden sollte. Sacht uns diese Regel allgemein machen. Sacht die Konsulin ihre Unschuld beweisen — oder verlangt sofortige Abberufung.

## Fünf jüdische Weltboxmeister

Die Erringung der Weltmeisterschaft im Boxen aller Kategorien durch den Juden Max Baer hat der Presse überall in der Welt Anlaß zu Kritik an der nationalsozialistischen These von der körperlichen Unterwertigkeit der Juden gegeben. Dabei wird festgestellt, daß von den acht existierenden Box-Weltmeistern fünf in jüdischen Händen sind: Bernen Roth hält zwei Titel, Max Baer, Rosenblum und Jackie Brown die drei anderen.

## Kolonien als Ablenkung

Kürzlich wurde in Deutschland der fünfzigjährige Gedenntag der deutschen Kolonialpolitik gefeiert. Nicht so geräuschvoll, denn die Tatsache, daß Deutschland mit dem Ende des Krieges alle Kolonien verloren hat, stimmt die alten und neuen Kolonial-Patrioten noch heute recht wehmütigvoll. Immerhin bot der Gedenntag wieder einmal Anlaß, Kolonialpropaganda zu betreiben.

„Das neue Deutschland des Nationalsozialismus“, so schrieb der Domburger Wirtschaftsdiener, „das die Ungerechtigkeiten und Absurditäten des Versailles Diktates von innen heraus und nicht durch leeren Protest überwindet, steht grundsätzlich positiv zum kolonialen Gedanken, weil es die historische Leistung der deutschen Kolonialpolitik achtet und Dienst im Ausland unter deutscher Flagge und Verwaltung ausraum- und bevölkerungspolitischen Gründen für notwendig hält. . . Der heutige Stand der Kolonialfrage hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Zustand jener Zeiten, als die Politik des Reiches eine direkte Betätigung auf dem Gebiete kolonialer Erschließung und Verwaltung glaubte ablehnen zu müssen. Freilich liegen die Hemmnisse heute nahezu allein auf der Seite der Politik. Bestände die Rücksicht einer schnellen Korrektur der völkerrechtlich widrigen Bestimmungen des Versailles Diktates, so wären die praktischen Voraussetzungen einer kolonialen Verfassung Deutschlands günstiger denn je, weil die wirtschaftliche Lage Deutschlands der Erschließung überseeischer Räume aus bevölkerungs- und handelspolitischen Gründen dringend bedarf.“

Man muß daraus entnehmen, daß die Nationalsozialisten sich bei der Propaganda für neue deutsche Kolonien genau der gleichen und hundertmal widerlegten Argumente bedienen wie kapitalistische Kreise im früheren kaiserlichen Deutschland. Diese Argumente sollen die Aufmerksamkeit des Volkes von den Vorkäufen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik und den wachsenden inneren Schwierigkeiten ablenken.

## „Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

	im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,— 0,50
Argentinien	Peso	3,— 1,—
Belgien	belg. Fr.	15,— 5,30
Dänemark	Kr.	3,20 1,80
England	sh	4,— 1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,— 3,75
Holland	fl.	1,50 0,40
Italien	Lire	10,— 5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,— 5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,— 5,30
(Eupen-Malmedy)		
Oesterreich	(verboten)	— —
Palästina	sh	4,— 1,10
Polen	(verboten)	— —
Rumänien	Lei	90,— 30,—
Rußland	Rubel	1,— —
Saargebiet	fr. Fr.	12,— 7,50
Schweden	Kr.	2,60 1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40 0,80
Spanien	Peseta	6,— 2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,— 5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.